



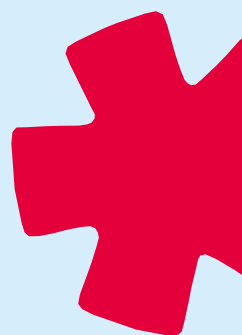
WORK IN PROGRESS

MÄDCHEN- UND
FRAUENRÄUME
TRANS*INKLUSIV
(WEITER-)ENTWICKELN

KAT FEYRER

MO ZÜNDORF

LANDESKOORDINATION TRANS* NRW
& QUEERES NETZWERK NRW (HG.)



Herausgeber*innen:

Landeskoordination Trans* NRW & Queeres Netzwerk NRW e.V.

Lindenstraße 20

50674 Köln

Web: www.lako-trans.nrw

E-Mail: info@lako-trans.nrw

Telefon: 0221 356565 60

V.i.S.d.P.:

Benjamin Kinkel

Redaktion:

Kat Feyrer

Mo Zündorf

Feedback und Kritik zu unserer Arbeit sind uns wichtig. Wir möchten euch explizit einladen, uns Rückmeldungen und Hinweise zu schicken. Auch freuen wir uns, falls ihr für eine weitere Vernetzung mit uns in Austausch kommen möchtet. Gerne stellen wir den Kontakt zu den Autor*innen her. Ihr erreicht uns (Kat und Mo) per E-Mail: broschuere2021@gmx.de

Lektorat:

Katharina Krämer

Gestaltung:

bureau zanko

2. Auflage, Dezember 2024

ISBN 978-3-00-071200-5

**LANDESKOORDINATION
GESCHLECHTLICHE
VIELFALT TRANS
NRW**



**QUEERES
NETZWERK
NRW**

**ANDERS &
GLEICH**
LSBTIQ* IN NRW

Gefördert durch:

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



VORWORT



Liebe Leser*innen,

wir freuen uns sehr über Ihr Interesse an der trans*inklusiven (Weiter-)entwicklung von Mädchen- und Frauenprojekten. Das Thema bewegt sich im Spannungsfeld dessen, wie im Kontext der Mädchen- und Frauenarbeit trans* und nicht-binäre Menschen mit eingeschlossen und unterstützt werden können und wie verschiedene Bedürfnisse bei der Thematik von geschlechtsspezifischen Räumen und Einrichtungen in Einklang gebracht werden können.

Ziel der Landeskoordination Trans* NRW ist es, trans* und nicht-binäre Menschen in NRW zu unterstützen und sich für deren Bedarfe einzusetzen. Auch die Aufklärung von Fachkräften und der Gesamtgesellschaft zählt zu den Aufgaben der Landeskoordination Trans*. Im Kontext der Mädchen- und Frauenarbeit waren trans* und nicht-binäre Personen lange nicht sichtbar. Sobald sich eine trans* und/oder nicht-binäre Person in der Mädchen- und Frauenarbeit jedoch outet, findet eine Verknüpfung zwischen der trans* spezifischen und der mädchen- und frauenbezogenen Arbeit statt. Deshalb ist das Thema für die Arbeit der Landeskoordination Trans* NRW von großer Bedeutung. Diese Broschüre zeigt viele unterschiedliche Perspektiven trans*inklusive Mädchen- und Frauenarbeit auf, möchte zum gegenseitigen Zuhören einladen, gemeinsames Lernen ermöglichen und einen Dialog zwischen beiden Strukturen aufbauen.

Wir bedanken uns bei Kat Feyrer und Mo Zündorf für die Initiative, Menschen und Projekte im Rahmen dieser Broschüre zusammenzubringen und damit Perspektiven für eine gemeinsame solidarische Zukunft aufzeigen zu können, allem Gegenwind zum Trotz. Herzlichen Dank an alle beteiligten Autor*innen und Projekte für die Sichtbarmachung ihrer vielfältigen Erfahrungen, Perspektiven und Prozesse. Wir würden uns freuen, wenn diese Broschüre als Einstieg genutzt wird und Impulse für weitere Vernetzungen, Lernräume und Solidaritäten bieten kann.

Wir wünschen eine spannende Lektüre!

Mit herzlichen Grüßen

Jona Wendel

Landeskoordination Trans NRW*

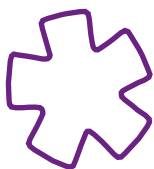
INHALT

EINLEITUNG

- 04** **work in progress –**
Mädchen- und Frauenräume trans*inklusiv (weiter-)entwickeln
Kat Feyrer und Mo Zündorf

TRANS* PERSPEKTIVEN UND POSITIONEN UM EIN- UND AUSSCHLÜSSE

- 10** **Trans* Weiblichkeit und Trans* Misogynie –**
ein Plädoyer für eine unaufgeregttere Diskussion
Leyla Jagiella
- 16** **Wie kann solidarischer Handel mit trans* Personen aussehen? –**
Das Konzept der trans* Verbündetenschaft
René_ Rain Hornstein
- 23** **Frauen- und Trans*-Bewegungsgeschichte gehören zusammen!**
Alexander Mounji
- 29** **„Ist das nicht unser gemeinsamer Kampf?“ –**
nicht-binäre Coming-Outs in feministischen (Arbeits-) Kontexten
Béla Krell und Zara Jakob Pfeiffer
- 37** **Trans*sensible Gestaltung von Erstkontakten in der eigenen Arbeit –**
einige Orientierungspunkte
Kat Feyrer und Mo Zündorf





TEAMS UND ORGANISATIONEN (KOMMEN) IN BEWEGUNG

- 43** **Unsere Parteilichkeit schließt trans* Jugendliche mit ein!**
Lisa Jaepelt und Nadège Ribitzki (Pro Mädchen- Mädchenhaus Düsseldorf)
- 47** **Der Blick zurück nach vorn –**
Öffnungsprozesse der Autonomen Hamburger Frauenhäuser und der
24/7 zu geschlechtlicher Vielfalt
Trans AG der Autonomen Hamburger Frauenhäuser und der 24/7*
- 51** **Hetero/Cis-Sexismen in der Mädchen*arbeit –**
LAGM*A NRW im Prozess
*Marthe Heidbreder und Sanata Nacro (LAG*MA NRW)*
- 55** **Rückenwind für transinklusive feministische Verbandsarbeit –**
Die AG trans* im bff stellt sich vor
Larissa Hassoun und Silvia Zenzen (bff – Frauen gegen Gewalt)

59 **MATERIAL UND KONTAKTE**



KAT FEYRER UND
MO ZÜNDORF

WORK IN PROGRESS

MÄDCHEN- UND FRAUENPROJEKTE TRANS*INKLUSIV (WEITER-)ENTWICKELN

Geschlechtliche Vielfalt ist derzeit als Thema in den medialen und politischen Debatten, vermutlich sogar bis hin zum gemeinsamen Esstisch, so präsent wie nie. Das Bundesverfassungsgericht hat 2017 juristisch anerkannt, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt. Die Rechtsfolgen und praktischen Konsequenzen dieses Urteils sorgen zwar langsam, jedoch Schritt für Schritt für Bewegung in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen: von Stellenausschreibungen über städtische Formulare bis hin zur Aufnahme von „transidenten, nichtbinären und intergeschlechtlichen jungen Menschen“ im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII § 9 Nr.3). Mit der Bundestagswahl 2021 sind das erste Mal zwei offen trans* lebende Frauen als Abgeordnete in den Bundestag eingezogen und auch die Forderungen nach einer Abschaffung des „Transsexuellengesetzes“ werden immer lauter. Von diesen positiven Veränderungen dürfen wir uns jedoch auch nicht blenden lassen: Die Arbeitslosigkeits- und Armutsrate ist insbesondere unter trans*femininen Menschen und weiteren mehrfachdiskriminierten trans* und nichtbinären Menschen immer noch erschütternd hoch.

Auch der Alltag vieler ist immer noch durch Gewalt und Mikroaggressionen geprägt.

Die erhöhte Sichtbarkeit von trans* Menschen wird dabei auch innerhalb einzelner feministischer Strukturen immer wieder von Gegenwind begleitet. Die Auseinandersetzung mit den Rechten von trans* und nicht-binären Menschen werden bei einigen feministischen Akteur*innen von einer erstaunlichen Schärfe und Abwehr gegenüber trans* Personen begleitet. Gleiches gilt bei der Frage, wie die eigene Arbeit inklusiv und sensibel im Hinblick auf geschlechtliche Vielfalt gestaltet werden kann.

Andererseits gibt es in der Mädchen- und Frauenarbeit sowie in feministischen Strukturen aber auch viele, die ihre eigene Arbeit trans* inklusiv weiterentwickeln möchten oder das bereits tun: Diejenigen, die ihre eigenen stärkenden und schützenden Räume weiterentwickeln (wollen) zu sicheren und inklusiven Räumen für alle Frauen oder für alle geschlechtlich marginalisierten Menschen. Oft bedeutet das eine Auseinandersetzung damit, wie trans*

Frauen in Frauen Räumen aktiv eingebunden werden können, oder wie ein Raum geöffnet werden kann für alle FLINTA (Frauen Lesben Inter* Nicht-Binär Trans* Agender) Personen. Auch viele feministische Beratungsangebote setzen sich damit auseinander, wie sensibel und qualifiziert sie im Umfang mit möglichen spezifischen Bedarfen von trans* und nicht-binären Personen sind.

Und: Trans* und nicht-binäre Menschen sind schon längst Teil der Frauen- und Mädchenarbeit. Als Klient*innen der Angebote, aber auch als Kolleg*innen, Mitarbeiter*innen und Aktive. Wenn Kolleg*innen innerhalb der Strukturen ihr inneres und manchmal auch äußeres Coming out haben, bewegt auch das Mädchen*- und Frauenarbeit.

Durch die zunehmende Sichtbarkeit von trans* Menschen und ihren Themen entsteht bei einigen der Eindruck, trans* Identität sei ein Trend. Manchmal wird genau das auch als Argument dagegen angeführt, Themen und Bedarfen von trans* Personen in der eigenen Arbeit Raum einzuräumen. Aber: Es ist ein Trugschluss. Trans*-Sein ist kein Trend, Trans*-Sein wird aktuell lediglich möglicher und somit auch sichtbarer.

VERBINDENDEN IN DEN BLICK NEHMEN

Die ausschließenden Debatten um trans* Menschen in feministischen und Frauen/Mädchen-Räumen haben nicht nur für trans* und nicht-binäre Personen negative Konsequenzen, sondern auch für cis Frauen und Mädchen. In der Abwehr von trans* Menschen wird auch die real existierende Vielfalt von Frauen und Mädchen unsichtbar gemacht, so als wären die bisherigen Räume für alle cis Mädchen und Frauen bisher gleichermaßen sicher, unabhängig von unterschiedlichen Erfahrungen, auch im Hinblick auf Mehrfachzugehörigkeiten.

Für eine kritische, feministische Pädagogik ist es wichtig, die unterschiedlichen und vielschichtigen Lebensrealitäten der Besucher*innen und Klient*innen mitzudenken, gesellschaftliche Normen und Machtverhältnisse zu reflektieren und die eigene Arbeit parteilich auszurichten. Es gibt teils große Unterschiede zwischen den einzelnen Diskriminierungsformen, doch die Suche nach intersektionalen Verbindungen lohnt sich. Wenn ich grundsätzlich bereit bin, mich für verschiedene Lebensrealitäten zu öffnen, sensibel bin für die Macht von Fremdschreibungen über andere und ein grundsätzliches Bewusstsein für die Wichtigkeit diverser Teams habe, dann können sich breitere Allianzen bilden und Leerstellen in unserer Arbeit sich immer wieder schließen.

Ein Beispiel dafür ist der Kampf um körperliche Selbstbestimmung, der Parallelen zwischen Frauenbewegungen und Trans* Bewegungen verdeutlicht. „My body, my choice“ – dieser Slogan wird insbesondere im Kontext auf das Recht auf Abtreibung benutzt. Er ist aber viel breiter anwendbar. Denn körperliche Selbstbestimmung betrifft alles, was ich mit meinem Körper tue oder auch nicht tue, wie ich ihn verändere, wie ich meinen Körper benenne, wie ich Körperteile und Genitalien benenne und wie ich sie verstehe, welche Schönheitsideale auf meinen Körper angewandt werden ... In all dem und noch viel mehr streben cis Frauen genauso wie trans* Menschen nach Selbstbestimmung, nach einem weniger schamvollen gesellschaftlichen Umgang, nach weniger Stereotypisierung, weniger Sexualisierung und weniger menschenfeindlichen Regularien durch Medizin und Gesetz.

Trans*-Bewegungen kämpfen für selbstbestimmte Geschlechter und Lebensweisen. Keiner Person soll ihr Geschlecht, ihr Frau-Sein weggenommen werden. Das betrifft trans* Frauen und nichtbinäre Personen ebenso wie cis Frauen. Geschlechtliche Vielfalt mitzudenken, bedeutet an vielen Stellen, in



Frage zu stellen, worauf das Frau-, Mann-, Nicht-binär-, ... -Sein einer Person basiert. Daraus entsteht manchmal die Sorge, dass von cis Frauen in jedem Fall erwartet wird, dieses kritische Überdenken auch auf die eigene Identität anzuwenden. Dass also z. B. die Erkenntnis „Es gibt keinen für alle gültigen Zusammenhang zwischen bestimmten Körperteilen und Geschlecht“ bedeutet: „Ich darf meinen weiblich gelesenen Körper nicht als solchen empfinden.“ Uns ist in unserer Arbeit und mit dieser Broschüre wichtig, immer wieder zu betonen: Das größte Wissen in Bezug auf das eigene Sein, den größten Einblick in das Selbst, hat jede Person für sich. Wer sollte schließlich das eigene Ich besser kennen?

WARUM DIESE BROSCHÜRE?

Im Herbst 2020 hat die Landeskoordination Trans* NRW eine Online-Umfrage über die Bedarfe der Mädchen- und Frauenarbeit in NRW durchgeführt. Diese Broschüre soll nun ein erster Schritt dazu sein, auf diese Bedarfe einzugehen und den Gesprächsfaden aufzunehmen. Dabei ist es zentral, die Bedarfe und Forderungen von trans* und nicht-binären Personen an die Mädchen- und Frauenarbeit und innerhalb von feministischen Projekten sichtbar und greifbar zu machen.

Wir wollen mit dieser Broschüre Einblicke und Perspektiven zu geschlechtlicher Vielfalt mit einem Fokus auf eine trans*sensible und trans*inklusive Arbeit geben, Erfahrungen teilen und Unsicherheiten nehmen. Dazu wollen wir auch konkrete Projekte, Gruppen und Angebote in der trans*inklusive feministischen Arbeit sichtbar machen.

Deshalb war uns auch seit Beginn dieses Broschüren-Projektes klar: Es braucht die Beteiligung einer Vielzahl an Menschen und Projekten, um die verschiedenen Praxisfelder beleuchten und unterschiedliche Perspektiven und Erfahrungen sichtbar

machen zu können. Die Mehrheit der Artikel ist aus trans* und nicht-binärer Perspektive geschrieben, Beiträge individueller Autor*innen werden ergänzt durch Einblicke kollektiver Strukturen aus der Mädchen- und Frauenarbeit.

WAS BEDEUTET EIGENTLICH „WORK IN PROGRESS“?

Das gesellschaftliche Verständnis von Sexismus, geschlechtsbezogener Diskriminierung und Geschlechtlichkeit ist komplexer geworden, umfasst mehr Facetten und mehr Lebensrealitäten als in früheren Jahrzehnten. Das hat auch Auswirkungen auf (Selbst-)Verständnisse feministischer Arbeit. Zum Beispiel wirkt sich ein vielfältiges Verständnis von Geschlecht darauf aus, dass wir immer wieder fragen (müssen) wo und wie insbesondere ein binäres Geschlechterverständnis Einfluss darauf hat, wie wir unsere Arbeit definieren und gestalten und wie dies weicher und neu gestaltet werden kann.

Geschlecht vielfältiger zu denken, bedeutet aber auch, kritisch über Sprache nachzudenken. Was meinen wir, wenn wir sagen: trans*freundlich, trans*offen, trans*positiv, trans*inklusive, trans*gerecht, trans*stärkend, trans*solidarisch, trans*verbündet, trans*selbstverständlich oder trans*empowernd oder auch einfach trans*feministisch? Welche Vorannahmen über Geschlecht und über unsere Zielgruppen stecken darin? Was wollen wir damit über die Ziele unserer Arbeit aussagen?

Und: welche Diskriminierungen, welche Normen setzen wir mit manchen der Begriffe möglicherweise fort? Wir sehen hier Ähnlichkeiten zu interkulturellen Ansätzen, die nicht über Rassismus sprechen und z. B. wie selbstverständlich annehmen, dass es eine deutsche „Leitkultur“ gäbe, in die es sich zu integrieren gilt. Ähnlichkeiten gibt es außerdem zu verkürzten Inklusionskonzepten, die Menschen mit

Behinderung immer als „zu fördernde andere“ sehen, ohne etwas daran ändern zu wollen, dass unsere Gesellschaft auf eine Art und Weise strukturiert ist, die Barrieren schafft. Auch, wenn wir von trans*inklusiven Strukturen sprechen, kann es perspektivisch nicht nur darum gehen, trans* Personen in bestehenden Angeboten mit aufzunehmen. Vielmehr müssen wir auch immer weiter hinterfragen und abbauen, wo Cis-Sein bisher unangefochtene Norm ist.

Und müssen wir nicht Normativitäten grundsätzlich und intersektional hinterfragen und dabei insbesondere auch Privilegien reflektieren? Wie können im Sinne von bell hooks („center the margins“) die vulnerabelsten und marginalisiertesten Menschen mehr ins Zentrum der Arbeit rücken? Diese Fragen bleiben auch für diese Broschüre ein work in progress. Die Beiträge sind ein Zwischenschritt im Prozess einer kontinuierlichen Reflexion und Weiterentwicklung.

WAS ERWARTET EUCH IN DIESER BROSCHÜRE?

Zu Anfang werden ein paar grundlegende Positionen zu geschlechtlicher und körperlicher Selbstbestimmung vermittelt, Zusammenhänge von trans* Weiblichkeit und trans* Misogynie (Leyla Jagiella) skizziert und Perspektiven für verbündetes Handeln mit trans* Personen dargelegt (René_ Rain Hornstein). Im Weiteren folgt einen Blick zurück auf historische Aushandlungsprozesse in Frauenprojekten (Alexander Amounji), ein Gespräch über Erfahrungen und Wege als trans* und nicht-binäre Person in der Frauen- und Mädchenarbeit (Béla Krell und Zara Jakob Pfeiffer) und eine Sammlung von Orientierungspunkten für die trans*sensiblen Gestaltung von Erstkontakten in der Arbeit (Kat Feyrer und Mo Zündorf).

In der zweiten Hälfte stehen die Lern- und Entwicklungsprozesse in der Mädchen- und Frauenarbeit im Vordergrund. Hierbei werden Gewaltschutz (Pro Mädchen- Mädchenhaus Düsseldorf), Frauenhausarbeit (Trans* AG der Autonomen Hamburger Frauenhäuser und der 24/7), Mädchenarbeit (LAG*MA NRW) und Frauenberatung (bff- Frauen gegen Gewalt) als Themenfelder bearbeitet. Steckbriefe von Projekten in NRW, die trans*inklusiv oder trans*sensibel arbeiten, sollen weitere Einblicke sowie Kontakt- und Orientierungspunkte in NRW geben.

WAS UNS ALS REDAKTION NOCH BESCHÄFTIGT HAT:

Wenn wir hier „trans*“ schreiben, verstehen wir dies als einen breiten Begriff, der viele binäre und nicht-binäre Identitäten und Menschen mit unterschiedlichen Verständnissen von Geschlecht umfasst.

Als Redaktion haben wir bewusst darauf verzichtet, eine Variante geschlechtergerechter Sprache bzw. feste Regeln für bestimmte Begrifflichkeiten vorzugeben. Vielmehr möchten wir unterschiedliche Schreibweisen bewusst nebeneinander stehen lassen und nicht sprachlich vereindeutigen, was im Zweifel unabgeschlossen, ambivalent und uneindeutig ist.

Beschäftigt hat uns auch die Frage, wie und wann wir auf möglicherweise schwierige Inhalte hinweisen. Wenn wir trans*feindliche Diskriminierung und Gewalt sichtbar machen, geben wir damit Einstellungen und Aussagen Raum, denen wir unsere Leser*innen nicht unbedingt (wieder) aussetzen wollen. Wir möchten euch deshalb alle vorab einladen, bei euch selbst einzuchecken, ob ihr euch gerade mit diesen Themen beschäftigen möchtet. Bei den einzelnen Texten haben wir den Autor*innen eine Inhaltswarnung freigestellt. Wir sind zuversichtlich,

dass auch oder vielleicht gerade die schwierigen Inhalte und Einblicke auf eine trans*sensiblere Zukunft hinwirken.

WAS FEHLT?

Gerade wenn es um mehr Sichtbarkeit von trans* und nicht-binären Lebensrealitäten geht, so müssen wir hingucken, welche Erfahrungsperspektiven repräsentiert sind und welche nicht. Als weißes, nicht-behindertes und endogeschlechtliches Redaktionsteam war es uns wichtig, Kolleg*innen mit weiteren Erfahrungsperspektiven um ihre Beiträge zu bitten. Es hat viel mit den unterschiedlichen individuellen und strukturellen Ressourcen und Lebensrealitäten zu tun, dass einige der angedachten Artikel nicht zu Stande gekommen sind. So fehlen dieser Broschüre ein Artikel zur Situation von trans* Frauen nach Flucht und Migration und Einblicke in die Lebensrealität von trans* Menschen im Kontext von Asyl- und Aufenthaltsrecht. Eine Veröffentlichung mit diesem Themenschwerpunkt ist an anderer Stelle geplant. Ebenso möchten wir benennen, dass ein eigener Beitrag zu lesbischen Räumen und trans*lesbischen Perspektiven in dieser Broschüre fehlt, er ist jedoch in den Steckbriefen vertreten. Perspektiven, die die Verschränkung von Behinderung und trans* Inklusionen in Frauenräumen und diesbezügliche Bedarfe aufgreifen, fehlen ebenso wie ein Blick auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten von trans* und inter* Perspektiven. Und auch weitere Positionen von trans* und nicht-binären Personen of Color würden Normen innerhalb der weiß geprägten Frauen- und Trans*-Communitys mehr in Frage stellen. Und so kann für diese Arbeit auch nur das gleiche gelten wie für die Mädchen- und Frauenarbeit insgesamt: Gemeinsam wollen wir weiter an solidarischen Praxen und Power-Sharing arbeiten. Wir sehen diese Broschüre als einen Schritt in diese Richtung und hoffen, dass es in den nächsten Jahren noch viele weitere Projekte, Veranstaltungen und Begegnungen zu den Themen

dieser Broschüre geben wird und einige der Leerstellen dabei geschlossen werden können.

Als Redaktionsteam möchten wir uns zum Schluss bei allen Beteiligten bedanken, die es möglich gemacht haben, dass diese Idee wachsen konnte: bei Jona Mähler und Mika Schäfer von der Landeskoordination Trans* NRW zusammen mit dem Queeren Netzwerk NRW und dem Netzwerk Geschlechtliche Vielfalt Trans* NRW für das Vertrauen in unsere Arbeit, allen Autor*innen für die Geduld mit unseren vielen Überarbeitungsschleifen und die zahlreichen inspirierenden Diskussionen, Katharina Krämer für das trans*sensible Lektorat und Zanko Loreck dafür, dass die Texte den richtigen gestalterischen Rahmen bekommen haben.

Wir wünschen euch Inspiration, Freude und Anregung beim Lesen dieser Broschüre!

Kat Feyrer und Mo Zündorf
(Idee, Konzeption und Redaktion)

Kat Feyrer (kein Pronomen) arbeitet aktuell mit einem Bein freiberuflich, mit dem anderen in der Gleichstellungsarbeit. Als Kind feministischer Bewegungen ist Kat zudem immer wieder damit beschäftigt, welche Orte und Räume nicht mehr, noch, oder auch neu die eigenen Räume sind, und welche Rollen und Aufgaben Kat darin hat und haben möchte, auch im Hinblick auf eigene Privilegien, Ressourcen und Kompetenzen.

Mo Zündorf (Pronomen: nin), M.A. Geschlechterstudien, hat in feministischen Räumen viel lernen dürfen, ist mit dem eigenen trans-Sein dort aber auch an Grenzen gestoßen. Heute sucht nin nach den Verbindungen und der Verbündeten-schaft zwischen Bewegungen und widmet sich der Begleitung und Beratung von Empowerment Räumen für queere Jugendliche in der Fachstelle Queere Jugend NRW.*



**WIR HEISSEN:
AGISRA E.V. –
INFORMATION- UND
BERATUNGSSTELLE
FÜR MIGRANTINNEN* UND
GEFLÜCHTETE FRAUEN***



**WIR SIND IN:
Köln**

WIR SIND 28 JAHRE ALT



**WIR HABEN
FOLGENDE ZIELGRUPPEN:**

**Migrantinnen* und geflüchtete Frauen* die von Gewalt betroffen sind,
von Rassismus betroffene Frauen*, Fachberatungsstelle für Betroffene
von Menschenhandel, Sexarbeiterinnen*, u.a.**



**EIN BEISPIEL AUS UNSERER ARBEIT,
DAMIT UNSER PROJEKT EIN GUTER
ORT FÜR TRANS* MENSCHEN WIRD:**



**Wir kooperieren mit Fachberatungsstellen wie dem Rubicon bei Fragen
zur Beratung von trans* Menschen um uns zu sensibilisieren und
kollegial beraten zu lassen**



**UNSERE FEMINISTISCHE
SUPERKRAFT:**

Vielsprachigkeit und extreme Ausdauer

VERBÜNDET-SEIN BEDEUTET FÜR UNS,

**uns solidarisch an die Seite unserer trans*-Beratungsnehmerinnen* zu stellen –
wir setzen unsere theoretische Haltung auch in der Praxis um und beraten – als
Frauen*beratungsstelle – alle Menschen, die sich als Frau* definieren, cis, trans* und
inter* Frauen, egal wie sie von der Gesellschaft gelesen oder eingeordnet werden**

✉ INFO@AGISRA.ORG

🌐 WWW.AGISRA.ORG

@ IG: @AGISRA_EV

📘 FB: /AGISRAKOELN



LEYLA
JAGIELLA

TRANS* WEIBLICH- KEIT UND TRANS* MISOGYNIE

**EIN PLÄDOYER FÜR EINE
UNAUFGREGTERE DISKUSSION**

Geschlechtliche Vielfalt ist gesellschaftlich momentan an vielen Stellen so sichtbar wie nie zuvor, und die Diskussion darum so offen wie nie zuvor. Als trans* Frau, die 1980 geboren wurde und 2000 ihre Transition begonnen hat, habe ich da noch ganz andere Zeiten erlebt. Ich habe mich in dieser Gesellschaft lange Zeit weitaus mehr und weitaus umständlicher erklären müssen als heute. Ich habe viel brutalere bürokratischere Hürden nehmen müssen und war im Alltag auch mit sehr viel mehr unverblümter gewalttätiger Transfeindlichkeit konfrontiert, als ich es heute erlebe. Was mich jedoch verwundert, ist, dass ich zum ersten Mal seit Jahren deutliche Transfeindlichkeit von Menschen zu spüren bekomme, die sich als feministisch verstehen, oft sogar selbst als Isbt (insbesondere I) verorten. Früher war weder für Frauen insgesamt noch für trans* Frauen als solche „alles besser“. Im Gegenteil. Aber eine gegenseitige Solidarität von feministisch engagierten cis Frauen und trans* Frauen schien mir doch selbstverständlicher: Wir saßen gemeinsam in einem Boot und

kämpften gemeinsam gegen Misogynie und die Repressionen des Patriarchats. Diese Selbstverständlichkeit wurde, zumindest in meiner Wahrnehmung, nur selten in Frage gestellt.

MISOGYNIE UND TRANS*- GESCHLECHTLICHKEIT

Trans* Misogynie ist schließlich auch tatsächlich Misogynie. Sie entsteht nach meinem Verständnis ebenfalls essentiell aus einer Feindschaft gegenüber Frauen und Weiblichkeit. Dieser Aspekt scheint in vielen Debatten der letzten Zeit unterzugehen, in der manche Theoretikerinnen Trans*-Sein an sich als misogyn beschreiben wollen. Misogynie wird jedoch nicht nur dadurch bestimmt, dass Frauen als klar definiertes Subjekt abgelehnt, gehasst und/oder marginalisiert werden, sondern auch dadurch, dass jede Form von Weiblichkeit abgewertet wird. Die starre Konstituierung eines Unterschiedes der Geschlech-

ter ist dafür maßgeblich. Denn wenn wir nicht ständig kulturelle, biologische und andere menschliche Eigenschaften in männliche und weibliche unterscheiden würden, dann würde es auch keinen Sinn machen, jeweils ein bestimmtes Set dieser Eigenschaften kontinuierlich abzuwerten. Trans* Weiblichkeit greift diese starre Konstituierung an und wird einzig deswegen abgelehnt. Wenn Menschen, denen bei der Geburt auf Grund biologischer Merkmale das männliche Geschlecht zugewiesen wurde, sich wider Erwarten als weiblich verstehen und als weiblich verstanden wissen wollen, dann ist das per se ein Angriff auf diese Konstituierung und auch auf die soziale Abwertung von Weiblichkeit. Deswegen erleben trans* Frauen in ihrem Alltag auch oft intersektionelle Formen von Misogynie. Wenn ihre Weiblichkeit sich sozial konform genug ausdrückt (was von verschiedenen freiwilligen und unfreiwilligen Faktoren abhängig sein mag), dann erleben sie alltäglich auch die gleichen Marginalisierungen und Diskriminierungen, die andere Frauen ebenso erleben. Wenn sie jedoch im Alltag von anderen deutlich als trans* gelesen werden, dann erleben sie zusätzliche Formen von Diskriminierungen, die aus der Angst vor der Dekonstruktion des Unterschiedes der Geschlechter herrühren. Ein besonders dramatisches Beispiel hierfür ist die Anzahl der sexuellen Übergriffe auf trans* Frauen, die in Morden enden.

Wie andere Frauen auch, so sind trans* Frauen im erhöhten Maße Opfer von sexueller Gewalt. Nicht selten kommt es in diesen Fällen jedoch bei den Tätern zu einer zusätzlichen Aggressivität, wenn ihnen klar wird, dass das Opfer trans* ist. Immer wieder führt dies dazu, dass die Täter die Opfer ermorden. Lange Zeit ist dies vor Gerichten als „mildernder Umstand“ für die Täter bewertet worden. In den USA wurde hierfür der Begriff der „gay panic defense“ oder „trans panic defense“ geprägt: Es herrscht die Vorstellung, dass die Gewalttat eines Mannes verständlicher erscheint, wenn er „herausfindet“, dass die Frau, mit der er es zu tun hatte, (in seiner Vorstel-

lung und auch der Vorstellung eines Großteils der Gesellschaft) „eigentlich ein Mann“ ist.

Transfeindlichkeit ist ohne Misogynie nicht denkbar. Natürlich ist Transfeindlichkeit nicht allein durch Misogynie bedingt. Auch Xenophobie, „Othering“ etc. unabhängig von Misogynie, spielen in Transfeindlichkeit hinein. Aber ich bin tatsächlich davon überzeugt, dass es keine Transfeindlichkeit ohne Misogynie gibt. Nicht nur, wenn es um trans* Frauen geht, sondern auch dann, wenn sich Transfeindlichkeit gegen trans* Männer oder gegen nicht-binäre trans* Personen richtet. Denn auch in diesen Fällen geht es darum, eine starre Konstituierung des Unterschiedes der Geschlechter aufrecht zu erhalten, ohne die eine Abwertung von Frauen und Weiblichkeit nicht möglich wäre. Trans* Männer sollen in misogynen patriarchalen Vorstellungen nicht als Männer akzeptiert werden, weil dies Vorstellungen von der Exklusivität männlicher Privilegien erodieren würde. Mann-Sein ist schließlich etwas Besonderes. Das kann, in dieser Vorstellung, „sich ja nicht einfach jeder irgendwie aussuchen“. Trans* Männer definieren mit ihrer Existenz eine neue Männlichkeit, die für klassische, misogyne, patriarchale Vorstellungen von Männlichkeit eine Bedrohung darstellen könnte.

GEGENWIND AUS DEM FEMINISTISCHEN LAGER

Warum erleben wir es dann zurzeit dass trans* Menschen gerade auch aus sich als feministisch verstehenden und leider auch aus lesbisch-feministischen Lagern so viel Gegenwind bekommen?

Zunächst einmal möchte ich hier festhalten, dass wir nicht wirklich bestimmen können, wie repräsentativ dieser Gegenwind tatsächlich ist. Wir haben in Deutschland, und umso mehr auch global, mittlerweile eine sehr vielfältige und diverse feministische und lesbische Landschaft. In Deutschland wird die-





se lokal auch von zahlreichen lokalen Initiativen geprägt, von denen sehr viele noch relativ jung sind und viele sich auch in einem ebenfalls noch wesentlich jüngeren queeren Feld verorten. Ich erlebe in meiner Arbeit in diesem Umfeld in der Regel keine Transfeindlichkeit, sondern, im Gegenteil, sehr viel Solidarität mit trans* Menschen. Was wir hier erleben, ist vor allem ein Phänomen der Definitionsmacht und der Deutungshoheit. Ob wir von den schon länger stattfindenden Agitationen in Großbritannien oder von den neueren Debatten in Deutschland sprechen, in beiden Fällen sind die federführenden Menschen mit gutem Zugang zu Ressourcen (ob nun finanzieller oder anderer Art) und mit einer gewissen etablierten Stimme in der Öffentlichkeit. Ihre Wortmeldungen erhalten daher naturgemäß (oder vielmehr gesellschaftsgemäß) ein besonderes Gewicht. Wir können aber anzweifeln, ob sie wirklich das Gros des feministischen und lesbisch-feministischen Diskurses in Deutschland repräsentieren.

Es ist aber nichtsdestotrotz nach meinem Dafürhalten wichtig zu verstehen, dass diese Wortmeldungen nicht einfach nur aus einer irrigen Reproduktion misogynen patriarchaler Ideen erwachsen, sondern auch aus den Erfahrungen von Marginalisierung und Diskriminierung, die die feministische Bewegung über Jahrzehnte ertragen musste und auch heute oft noch erträgt. In dieser feministischen Bewegung hat es schon immer unterschiedliche Konzeptionen von Weiblichkeit und Frau-Sein gegeben. Wie sehr und ob überhaupt trans* Frauen in diese Konzeptionen passen, war lange Zeit schlicht und einfach kein Hauptanliegen der Bewegung, da es zunächst einmal galt, brutale gesetzliche und soziale Vorgaben der Dominanzgesellschaft zu durchbrechen. Dieser Kampf war nervenaufreibend und langwierig. Wenn ich alleine daran denke, dass noch wenige Jahre vor meiner Geburt (bis 1977) Frauen in Deutschland um die Erlaubnis ihres Ehemannes bitten mussten, um be-

rufstätig sein zu dürfen, und dass noch heute (zumindest vor den Wahlen 2021) Politiker in unserer Regierung sitzen, die noch in den 1990er Jahren dagegen gestimmt haben, Vergewaltigungen in der Ehe zur Straftat zu erklären, dann wird mir persönlich mehr als deutlich, was für einen beeindruckenden Einsatz für Menschenrechte die feministische Bewegung geleistet hat.

Aber ein solcher über Jahrzehnte andauernder Kampf führt leider auch oft dazu, dass Menschen um ihre eigene Marginalisierung kreisen und für ihre eigenen Privilegien blind werden. Es mag mitunter für manche Frauen aus der Bewegung nicht einfach sein zu begreifen, dass die eigene Erfahrung von Misogynie nicht die einzige Erfahrung von Misogynie ist und dass es sich lohnen könnte, anderen weiblichen Perspektiven zuzuhören. Das mag nach einer mutigen These von mir klingen, ich denke aber, dass sie gut nachvollziehbar ist, wenn wir uns anschauen, dass die Personen, die momentan in feministischen Kreisen transfeindliche Positionen einnehmen, in der Regel die gleichen Personen sind, die große Mühe mit Perspektiven z. B. des muslimischen Feminismus, des Schwarzen Feminismus, von Aktivistinnen aus der Sexarbeit und anderen intersektionellen Sichtweisen auf feministische Fragestellungen haben.

Leider, und das möchte ich hier auch festhalten, gibt es ein sehr ähnliches Phänomen jedoch auch unter einigen trans* Aktivist:innen. Der jahrelange Kampf um das Recht auf eine selbstbestimmte Identität lässt auch manche trans* Aktivist:innen sehr um die eigene Erfahrung von Marginalisierung und Diskriminierung kreisen. Problemstellungen in der eigenen Identitätskonzeption werden von diesen Aktivist:innen daher gerne übersehen, und Fragen an die Rolle von trans* Frauen in unserer Gesellschaft und in der feministischen Bewegungen werden gerne pauschal als „transphob“ diskreditiert, ohne dass eine wirkliche inhaltliche Auseinandersetzung mit

diesen Fragen stattfindet. Mir begegnet dies etwa immer wieder in meiner Arbeit in muslimischen Kontexten oder mit Geflüchteten. Nicht selten wird hier von Aktivist:innen z. B. ignoriert, dass es unterschiedliche lokale und historische Konzeptionen von Frau-Sein und Trans*-Sein gab und gibt, und es wird auch hier nicht selten ein eurozentrischer identitärer Dogmatismus vertreten, der andere Konzeptionen als „rückständig“ oder „falsch“ verortet.

Dies führt zu einer sehr ungunstigen Situation, die aus meiner Sicht einem Dialog und gesellschaftlichem Fortschritt nicht unbedingt zuträglich ist. Ich möchte hier nun die Arbeitslast gewiss nicht den trans* Aktivist:innen und ihren Mitstreiter:innen aufbürden. Während transfeindliche Positionen in der feministischen Bewegung vor allem von Personen eingenommen werden, die bereits einen guten Zugang zu Ressourcen und eine etablierte Sprecher:innenposition einnehmen, lässt sich dies von den meisten trans* Aktivist:innen, die gegen diese Positionen kämpfen, weitestgehend nicht behaupten. Diese befinden sich in der Regel in weitaus prekäreren und stärker marginalisierten Positionen. Wir müssen uns hier daher um eine Diskussionsbasis bemühen, die mehr Gleichheit und Augenhöhe schafft und Raum für verschiedene Positionen bietet.

SOLIDARISCHE FORDERUNGEN STATT DEBATTEN UM IDENTITÄT

Mein persönliches Plädoyer hier ist eines für eine Diskussion, die weitaus weniger Fragen von Identität in den Fokus nimmt (denn diese sind nach meinem Verständnis erstens immer sozial und kulturell kontingent sowie zweitens immer auch höchst subjektiv und über sie kann ohnehin endlos gestritten werden) und sich mehr auf konkrete Folgen von Misogynie insgesamt und trans* Misogynie insbeson-

dere konzentriert. Anstatt über jedes Stöckchen zu springen, das uns ein sehr aufgeregter und überhitzter sozialer Diskurs hinhält, brauchen wir eine neuere Zentralität von Menschenrechten. Wenn etwa J. K. Rowling oder EMMA-Journalistinnen diffuse Ängste über angebliche männliche Sexualstraftäter streuen, die sich über vorgegaukelte Trans*-Identität auf einmal Zugang zu weiblichen Safe Spaces verschaffen wollen, dann kann ich mich natürlich in einen Schreiwettbewerb begeben, in dem ich immer und immer wieder betone, dass ich ja aber eine „echte Frau“ bin – das ist für mich jedoch nicht besonders zielführend. Stattdessen ist es sinnvoller zu fragen, wie viel staatliche Gesetzeserleichterungen für trans* Menschen etwa überhaupt mit dem Zugang zu weiblichen Safe Spaces zu tun haben (ich bin jedenfalls beim Besuch der Damentoilette noch nie nach meinem Personalausweis oder meiner Geburtsurkunde gefragt worden), oder auch danach, wie real die Bedrohung durch Sexualstraftäter mit angeblicher Trans*-Identität in unserem Alltag überhaupt ist. Sinnvoller wäre auch die Frage danach, was es für mich und meine Erfahrung zu sexuellen Übergriffen bedeuten würde, wenn ich als trans* Frau gezwungen wäre, eine Herrentoilette zu benutzen. Eine sachliche Diskussion zu diesen Fragen käme sicher uns allen entgegen.

Bei dem Selbstbestimmungsrecht im Rahmen eines neuen Personenstandsgesetzes, das 2021 im Bundestag verhandelt wurde (und leider mit Stimmen von Union, AfD und SPD abgelehnt wurde), ging es etwa um das grundsätzliche Recht, über den eigenen Personenstand verfügen zu dürfen. Für ein solches Recht können wir ohne Verweis auf spezifische Identitäten oder pathologische medizinische Diagnosen kämpfen. Es sollte einfach jedem Menschen zugänglich sein. Aber leider haben wir uns durch die ideologischen Positionierungen des TERF-Diskurses hier in eine Ecke treiben lassen, in der wir dieses grundsätzliche Recht als Ziel aus dem Blick verloren haben.

Anstatt ständig Identität zu verhandeln, über die wir uns schlicht und einfach gesellschaftlich nicht einig sein können, sollten wir auch an anderer Stelle ein Augenmerk auf die konkreten Folgen transfeindlicher Gesetzesregelungen legen. In der Corona-Pandemie haben mich etwa einige Anfragen von trans* Menschen erreicht, die sich Sorgen um ihre Gesundheit und ihren Impfschutz machten. Als trans* Menschen haben viele von ihnen langjährige negative Erfahrungen mit medizinischer Betreuung gemacht und scheuen Arztbesuche. Gleichzeitig hatten sie auch Angst vor dem Besuch großer kollektiver Impfzentren, in denen man sich womöglich ständig für seine eventuell „nicht passenden“ Ausweisdokumente oder für ein zu den Ausweisdokumenten „nicht passendes“ äußeres Erscheinungsbild rechtfertigen müsste. Diese trans* Menschen erlebten daher weitaus größere strukturelle Hürden sich impfen zu lassen als cis Menschen. Das ist etwas, was in einer Pandemie als ein ernsthaftes gesellschaftliches Problem mit konkreten Auswirkungen wahrgenommen werden sollte. Ein besseres medizinisches System, das sensibler mit trans* Menschen umgeht, würde hier schon Abhilfe schaffen. Ebenso eine freundlichere Gesetzgebung zu Personenstandsänderungen. An Problemstellungen wie diesen wird deutlich, dass trans* Menschen ein Entgegenkommen anderer brauchen und dass dieses Entgegenkommen tatsächlich auch für die Dominanzgesellschaft wichtig ist. Und über solche Problemstellungen wird vielleicht auch deutlich, dass trans* Menschen tatsächliche Marginalisierungen und Diskriminierungen erleben, ganz unabhängig davon, wie der feministische Diskurs ihre Identität bewertet. Und dass trans* Misogynie für die Betroffenen tatsächliche Folgen hat, die wir als Gesellschaft unterbinden müssen.

Leyla Jagiella (Pronomen: Sie) ist Ethnologin, Religionswissenschaftlerin und trans Frau. Sie ist freiberuflich als selbständige Fachreferentin für Geschlecht und Sexualität tätig. Ihr Buch „Among the Eunuchs. A Muslim Transgender Journey“ erscheint im Dezember 2021 im Hurst Verlag, London.*



WIR HEISSEN: FEMINISMUS IM POTT



WIR SIND IM:
Ruhrgebiet und Internet

WIR SIND 7 JAHRE ALT



WIR HABEN FOLGENDE ZIELGRUPPEN:

Menschen im Ruhrgebiet und ganz Deutschland, die sich für intersektionalen und Queerfeminismus interessieren.



TRANS* INKLUSIVER FEMINISMUS IST UNS WICHTIG WEIL:



Intersektionaler Feminismus insgesamt wichtig ist. Wir wollen uns über verschiedene Formen der Diskriminierung informieren, es besser machen und unser Wissen weitergeben. Transgeschlechtliche Menschen erleben in der Gesellschaft noch viel Diskriminierung. Wir setzen uns dafür ein, dass transgeschlechtliche Menschen den Respekt bekommen, den sie verdienen. Sie bieten außerdem wichtige feministische Perspektiven im Hinblick auf patriarchale Strukturen, Geschlecht und (körperliche) Selbstbestimmung.



VERBÜNDET-SEIN BEDEUTET FÜR UNS,

anderen Menschen zuzuhören. Wir bemühen uns, von Betroffenen zu lernen und, wo wir können, ihnen das Mikrofon zu reichen. Bündnisse drücken sich dadurch aus, dass wir versuchen, unsere internalisierten Vorurteile zu überwinden, im Umgang mit anderen Diskriminierung kritisieren und Respekt einfordern, um so letztlich diskriminierende Strukturen zu ändern.

DAS SCHÖNSTE AN UNSEREM PROJEKT IST:

dass es sich immer wieder den Projektteilnehmer*innen anpasst. Wir vermeiden internen Leistungsdruck und versuchen uns stattdessen gegenseitig zu bestärken und zu inspirieren. Wir können gemeinsam kämpfen und gemeinsam essen gehen.



✉ INFO@FEMINISMUS-IM-POTT.DE
🌐 FEMINISMUS-IM-POTT.DE
@ IG: @FEM_IM_POTT
f FB: /FEMINISMUSIMPOTT

WIE KANN SOLIDARISCHES HANDELN MIT TRANS* PERSONEN AUSSEHEN?

DAS KONZEPT DER TRANS*-VERBÜNDETENSCHAFT

Das Konzept der Trans*-Verbündetenschaft versucht erste Antworten und Hinweise auf Fragen zu geben, die von cis Menschen wie folgt formuliert werden könnten: „Wie kann ich solidarisch mit marginalisierten Menschen handeln?“ / „Ich bin nicht trans* und teile die Erfahrungen alltäglicher Trans*-Diskriminierung nicht. Darf ich mich dann überhaupt zu trans* Themen äußern? In welchen Situationen wäre das angemessen? Ist es manchmal sogar notwendig, dass ich mich äußere?“ / „Regelmäßig passiert es mir trotz bester Absichten, dass ich trans* Menschen in meinem Umfeld misgenderere. Es ist so anstrengend und ich möchte fast aufgeben, weil ich es eh nicht hinkriege! Was kann ich denn da noch tun?“ / „Wenn selbst trans* Menschen untereinander zu so vielen Streitfragen nicht einig sind, wie soll ich mir dann eine eigene Meinung dazu bilden?“

WAS SIND VERBÜNDETE?

Verbündete sind „Menschen, die unverdiente Privilegien erkennen, also solche, die ihnen aufgrund von gesellschaftlichen Mustern der Ungerechtigkeit zugewiesen werden, und die Verantwortung dafür übernehmen, diese Muster zu ändern“ (Bishop, o. J., Übs. RRH). Die Autorin Anne Bishop versteht Verbündete also als Menschen, die etwas erkennen: Sie betrachten die Gesellschaft und erkennen, dass sie ungerecht strukturiert ist. Verbündete haben also immer eine eigene gesellschaftliche Analyse von Ungerechtigkeit.

Da hört Verbündetenschaft aber nicht auf: Zusätzlich zu dieser Analyse übernehmen Verbündete auch

Verantwortung dafür, diesen ungerechten Zustand zu beenden. Ihr Handeln ist also darauf ausgerichtet, systemische Ungerechtigkeit abzuschaffen. Sie wissen dabei, dass sie ohne eigenes Zutun mit Privilegien ausgestattet wurden, einfach weil der Zufall es wollte. Bei Trans*-Verbündetenschaft geht es um sogenannte cis Privilegien, also die Privilegien von Menschen, die sich immer noch mit dem bei der Geburt sozial-administrativ zugeordneten Geschlecht identifizieren. Ein Beispiel für ein cis Privileg ist, medizinische Versorgung in Anspruch nehmen zu können, ohne Angst haben zu müssen, unter Verweis auf die eigene Geschlechtlichkeit diskriminiert oder gar nicht behandelt zu werden. Ein weiteres Beispiel: Unbekannte Menschen gehen nicht davon aus, cis Menschen nach ihren Genitalien oder ihrem Sexualleben fragen zu können.

VERSCHIEDENE PERSPEKTIVEN AUF VERBÜNDETENSCHAFT

Das Konzept der Verbündetenschaft lässt sich auf unterschiedliche Zusammenhänge übertragen. In diesem Text geht es meistens um cis Menschen, die mit trans* Menschen verbündet handeln wollen, also um Trans*-Verbündete. Aber auch trans* Menschen können miteinander verbündet und solidarisch handeln. Zum Beispiel können binäre trans* Menschen verbündet mit nicht-binären trans* Menschen handeln. Oder weiße trans* Menschen mit trans* Menschen of Color und Schwarzen trans* Menschen. Oder trans* Männer mit trans* Frauen. Trans*-Verbündete sind also cis- oder trans*-positionierte Menschen, die mit trans* Menschen verbündet handeln.

Unsere Positionen im gesellschaftlichen Raum sind vielschichtig: Manchmal wünschen wir uns von anderen solidarisches Handeln, manchmal sind wir in unserer Solidarität und Verbündetenschaft ge-

fragt. Diese Broschüre richtet sich an feministische Akteur*innen und vornehmlich an cis Frauen. Eine Möglichkeit, Trans*-Verbündetenschaft zu durchdenken, ist, sich mit den Forderungen von Frauen an Männer und andere Frauen zu beschäftigen und zu überlegen, inwiefern diese auf Trans*-Verbündetenschaft übertragbar sind, z. B. was deren Reflektion von Machtverhältnissen wie Sexismus angeht.

EBENEN VON TRANS*- UNTERDRÜCKUNG VERSTEHEN

Um systemische Ungerechtigkeit und insbesondere Trans*-Unterdrückung zu beenden, müssen Verbündete ihr Verständnis von Trans*-Unterdrückung verfeinern und ausbauen. Verbündete versuchen zu identifizieren, wie ihr Handeln Unterdrückung verringern kann. Dazu ist es hilfreich, sich verschiedene Ebenen von Unterdrückung zu vergegenwärtigen und zu überlegen, welche Arten von Handlungen auf Veränderungen auf welcher Ebene abzielen.

Zum Beispiel wirkt Trans*-Unterdrückung über gesellschaftliche Strukturen wie gesetzliche und institutionelle Regelungen. Verbündetes Handeln würde bei dieser **strukturellen Ebene** auf die Verbesserung der gesetzlichen Lage hinwirken, z. B. dass trans* Menschen gesetzlichen Anspruch auf die Unterbringung in Frauenhäusern bzw. vergleichbaren Einrichtungen haben.

Auch auf der **Ebene von Institutionen und Gruppen** wirkt sich Trans*-Unterdrückung aus. Verbündete können z. B. auf trans*-fördernde Maßnahmen in Organisationen oder Institutionen hinwirken, an denen sie teilhaben, etwa durch mehr Gruppenwissen zum respektvollen Umgang mit Namen und Pronomen. Oder es werden diskriminierende Regelungen abgeschafft, z. B. Regelungen, welche die Anerkennung der gewünschten Namen von trans* Menschen er-



schweren. Gruppen oder Institutionen trans*-inklusiver zu gestalten ist oft ein langfristiger Prozess, bei dem Konflikte und starke Widerstände auftreten können. Verbündetenschaft ist daher nicht mit einem Sprint, sondern eher mit einem Marathon zu vergleichen, bei dem Ausdauer und ein langer Atem gefragt sind.

Verbündete können üben, trans*-unterdrückerische Verhaltensmuster auf der **zwischenmenschlichen Ebene** zu erkennen und zu verändern, z. B. Feedback über diskriminierendes Verhalten anzunehmen oder die gewünschten Namen und Pronomen von trans* Menschen in ihrer Umgebung richtig zu verwenden. Es kann hierbei hilfreich sein, Bücher zu lesen, in denen Neopronomen verwendet werden, oder selbst Briefe oder Geschichten zu schreiben, in denen Neopronomen vorkommen oder Pronomen vermieden werden.

Trans*-Unterdrückung wirkt sich auch auf **psychischer Ebene** aus. Bei cis Menschen wird hier von „internalisierter cis Dominanz“ gesprochen, bei trans* Menschen analog von „internalisierter Trans*-Unterdrückung“ (Hornstein 2021). Als cis Person kann ich mir Wissen über Trans*-Unterdrückung aneignen, um eigene trans*-feindliche Gedanken und Überzeugungen zu erkennen und zu hinterfragen, die meist aus der Umgebung und aus Medien wie Kinderbüchern oder Filmen übernommen werden. Daher ist es für Trans*-Verbündete ein Ziel, diese zu erkennen und zu verlernen: Ich kann mich etwa mit meinen Gefühlen über trans* Menschen beschäftigen und überlegen, ob ich mich für trans* Menschen fremdschäme, mich vor ihnen ekele oder sie auch überhöhe oder besonders sexuell anziehend finde. Solche Gefühle sind, genauso wie Einstellungen, von gesellschaftlichen Vorstellungen geprägt und können sich verändern.

Gute Absichten schützen nicht vor diskriminierenden Effekten

Personen, die mit trans* Menschen verbündet handeln wollen, sollten verstehen, dass sie trotz bester Absichten trans*-diskriminierend handeln können. Solidarische Absichten und eine akzeptierende Haltung sind zwar ein sehr guter Anfang für solidarisches Handeln, sind aber nicht dasselbe wie Kompetenz, sondern vielmehr eine Voraussetzung für die Erarbeitung von Kompetenz. Ich muss mir Wissen und Fertigkeiten aneignen, um solidarisch handeln zu können. Ich mag verstanden haben, dass eine trans* Person sich z. B. das Pronomen „xier“ wünscht. Aber wenn mir die Übung fehlt, dieses Pronomen in meinem Sprachgebrauch einfließen zu lassen, werde ich die Person wahrscheinlich häufiger misgendern. Richtiges Gendern ist eine sprachliche Fertigkeit, die erst entwickelt werden muss.

Vielmehr als die Absicht zählt eben der Effekt einer Handlung. Wenn ich eine Person mit guten Absichten beim falschen, alten Namen nenne oder sie mit einem falschen Pronomen bezeichne, kann das für sie schmerzhaft sein: Selbst wenn ich nicht einmal wusste, dass die Person sich einen anderen Namen als den von mir verwendeten wünscht. Wenn ich im Supermarkt einer Person mit dem Einkaufswagen unabsichtlich in die Hacken fahre, tut das weh. Da nützt die beste Absicht nichts.

Komplett irrelevant sind gute Absichten jedoch nicht: Sie können einen gewissen „Filtereffekt“ haben. Wenn klar ist, dass eine cis Person bemüht ist und übt, kann sich das anders anfühlen, als wenn eine cis Person einen trans* Menschen aus kompletter Ignoranz oder sogar gezielt misgendert. Beides kann sich verletzend anfühlen, aber die Intention macht hier einen Unterschied und kann den Schmerz verändern.



ANSPRECHBAR FÜR KRITISCHE RÜCKMELDUNGEN BLEIBEN

Dementsprechend ist es für Trans*-Verbündete wichtig, ansprechbar für Rückmeldungen zu ihrem Verhalten zu werden. Ich sollte mich fragen, wie ich als cis Person mit trans*-verbündeten Absichten den Menschen in meinem Umfeld signalisieren kann, dass sie mich auf trans*-diskriminierendes Verhalten bitte ansprechen sollen und sie auch keine negativen Folgen zu befürchten haben, wenn sie es tun.

Eine hilfreiche Voraussetzung hierfür ist die Idee, dass Diskriminierung alltäglich und strukturell ist und uns somit allen unterlaufen kann. Beim Kennenlernen von neuen Personen könnte es schon ein Gesprächsthema werden, wie sich beide Gesprächspartner*innen, Arbeitskolleg*innen oder Betreuer*innen und Klient*innen Feedback zu ihrem diskriminierenden Verhalten wünschen, bestenfalls bevor überhaupt das erste Mal eine Diskriminierung auftritt. Hierbei können vor allem Personen mit hohem sozialen Status oder Macht innerhalb einer Gruppe gut als Vorbild vorangehen.

Die weiße Antirassismuskforscherin Robin diAngelo spricht davon, dass Feedback in jeder Art und Weise hilfreich ist, selbst wenn es pampig überbracht wird (2018: 125). Denn es nützt meinem Wachstum als antirassistisch handeln wollende Person, wenn ich auf mein diskriminierendes Handeln aufmerksam gemacht werde. Ich finde diese Haltung gut auf Trans*-Verbündetenschaft übertragbar.

WIDERSTAND GEGEN DISKRIMINIERUNGSKRITIK

Es kann für marginalisierte Personen sehr anstrengend sein, wenn ihnen gegenüber privilegierte Menschen deren diskriminierungskritische Rückmeldungen abwehren. Diese Widerstandsreaktionen auf Diskriminierungskritik äußern sich oft in Überforderung, Wut oder Tränen. Damit wird eine Täter*innen-Opfer-Umkehr vollzogen und die Aufmerksamkeit von der diskriminierten (trans*) Person auf die sich in die Opfer-Rolle begebende diskriminierende (cis) Person gezogen – nach DiAngelo ein Dominanzmechanismus, durch den das Machtverhältnis aufrecht erhalten wird und die privilegierte Person nichts an ihrem Verhalten ändern muss. Um dieser Dynamik entgegenzuwirken, plädiert diAngelo bei privilegierten Personen für die Ausbildung von „Robustheit“ und „Ausdauer“ im Umgang mit Diskriminierungskritik. Ich spreche an dieser Stelle von der Entwicklung von „Demut“.

VERANTWORTUNGSÜBERNAHME UND ENTSCULDIGUNGEN

Es ist sinnvoll, mich auf Situationen einzustellen, in denen ich Feedback für diskriminierendes Verhalten erhalte. Demut und Verantwortungsübernahme kann etwa bedeuten, dass ich mich für meine Handlung und den mit ihr verbundenen Schmerz entschuldige. Die Aktivistin und öffentliche Rednerin Franchesca Ramsey gibt folgende Hinweise dafür, wie eine gute Entschuldigung aussehen kann (2013):

- Höre hin, was die verletzte Person Dir sagt, was Du falsch gemacht hast und was Du tun kannst, um es zu ändern.



**WIR HEISSEN:
MOSAIK ZUSAMMEN_
VERSCHIEDEN**



WIR SIND IN:
Bielefeld, im Mädchentreff Bielefeld e.V.



WIR SIND 7 JAHRE ALT



**WIR HABEN
FOLGENDE ZIELGRUPPEN:**

lesbische, bi, pan, trans*, nicht-binäre,
inter* Frauen und Menschen

**TRANS* INKLUSIVER FEMINISMUS
IST UNS WICHTIG, WEIL:**

auch Trans* Frauen & Menschen
für ihre Existenz, Rechte und
Selbstbestimmung kämpfen müssen.
Feminismus bedeutet für uns Queer-
Feminismus.



VERBÜNDET-SEIN BEDEUTET FÜR UNS:

zuhören, ernst nehmen und unterstützen.

**UNSERE FEMINISTISCHE
SUPERKRAFT:**

Weiblichkeit sowie die Vielfalt an Geschlecht feiern
und Binarität in Frage stellen.



DAS SCHÖNSTE AN UNSEREM PROJEKT IST:

Menschen sagen und erleben „Hier kann ich *ich* sein“.

✉ MOSAIK@MAEDCHENTREFF-BIELEFELD.DE

🌐 WWW.MOSAIKTREFF-BIELEFELD.DE/

📷 IG: @MOSAIKTREFF

📘 FB: /MOSAIK ZUSAMMEN-VERSCHIEDEN

- Gute Absichten sind nicht so wichtig wie verletzende Effekte.
- Sprich darüber, was Du getan hast, nicht darüber, was Du tun wolltest, erkenne den verletzenden Effekt an.
- Vermeide „aber“ und „falls“, weil es die Entschuldigung unter Bedingungen stellt.
- Bedanke Dich.
- Taten sprechen lauter als Worte: Tu etwas, damit Du Dich nicht erneut so verhältst.

Ich selbst habe auf Ramseys Empfehlungen aufbauend für mein Umfeld eine Liste von Schritten entwickelt, die ich mir von Menschen wünsche, wenn sie mich misgendern:

- 1.** Sich bei mir entschuldigen.
- 2.** Sich korrigieren und den Satz nochmal mit richtiger Genderung sagen.
- 3.** Nachdenken und analysieren, warum es gerade passiert ist: Was war die grammatische, sprachliche Situation, die das ausgelöst hat?
- 4.** Mir erklären: „Ich habe nachgedacht und denke, es lag sprachlich daran, dass [...]. Ich werde zukünftig [...] tun, damit es weniger vorkommt.“ – z.B. in diesen sprachlichen Situationen langsamer und achtsamer sprechen. Oder diese Situationen zusätzlich mit anderen üben.
- 5.** Mich fragen: Wie geht es Dir?
- 6.** Mich fragen: Brauchst Du gerade noch etwas? Sollen wir etwas Bestimmtes tun oder besprechen?

Diese Schritte können übertragbare Anhaltspunkte sein, aber andere Menschen können sich auch einen anderen Umgang mit Misgenderung wünschen. Daher ist es wichtig, offen für Feedback zu bleiben und Menschen nach ihren Bedürfnissen zu fragen.

Im Alltag ständig Diskriminierungen ausgesetzt zu sein, ist energiezehrend und belastend. Dementsprechend können Trans*-Verbündete für trans* Personen entlasten, wenn sie in diskriminierenden Situationen intervenieren. Es kann sehr hilfreich sein, sich mit der diskriminierten trans* Person abzusprechen und – wenn sie damit einverstanden ist – ihren Wünschen gemäß Aufklärungsarbeit bei den diskriminierenden cis Menschen zu leisten. Oft reicht es schon aus zu erläutern, warum das konkrete Verhalten diskriminierend war.

ALS VERBÜNDETE PERSON MIT DER EIGENEN MEINUNG RAUM EINNEHMEN

Mir ist vielfach die Sorge begegnet, dass cis Menschen nicht zu viel Raum im Kampf gegen Trans*-Unterdrückung einnehmen wollen. Bishop spricht davon, dass privilegierte Menschen sich gegen Unterdrückung einsetzen sollen, aber der Kampf dagegen von den unterdrückten Menschen angeführt werden soll. Das heißt aber nicht, dass cis Menschen keinen Raum einnehmen oder keine eigene Meinung zu Trans*-Unterdrückung haben und vertreten sollen. Nicht immer sind trans* Personen in einer trans*-diskriminierenden Situation anwesend oder dazu bereit, zu intervenieren oder Erklärarbeit zu leisten. Hier sind solidarisch agierende cis Menschen unabdingbar.

Nur weil trans* Menschen die Eigenschaft teilen, trans* zu sein, bedeutet das außerdem nicht, dass sie sich alle politisch einig sind. Dementsprechend müssen verbündet handelnde cis Menschen



sich eine eigene Meinung bilden und diese auch vertreten können. Hierfür ist es sinnvoll, sich mit den Analysen von trans* Menschen zu beschäftigen. Aber es ist durchaus denkbar, dass cis Menschen manchen trans* Menschen in ihren Analysen widersprechen werden. Ich empfehle hier, die eigene Meinung zu begründen, Kritik anzuhören und diese anzunehmen, wenn sie gut begründet erscheint.

Verbündet handeln bedeutet nicht, das eigene Denken abzuschalten, sondern im Gegenteil, es zu intensivieren und sich mit verschiedenen trans* Perspektiven auf Trans*-Unterdrückung und deren Abschaffung zu beschäftigen, um zu einer eigenen, informierten und begründeten Perspektive zu finden.

QUELLEN

AK ProNa (2020): Mein Name, mein Pronomen. Berlin: Selbstverlag. Online: https://meinname-meinpronomen.files.wordpress.com/2021/01/mnmp_zweiteauflage2020.pdf, zuletzt abgerufen am 01.11.2021.

Bishop, Anne (o. J.): Becoming an Ally. Tools for achieving equity in people and institutions. Online: https://web.archive.org/web/20180811202918/http://becominganally.ca/Becoming_an_Ally/Home.html, zuletzt abgerufen am 13.05.2021.

Bishop, Anne (2015): Becoming an Ally. Breaking the Cycle of Oppression in People. 3. erw. Auflage. Halifax, Nova Scotia: Fernwood Publishing.

DiAngelo, Robin. (2018): White Fragility. Why it's so hard for white people to talk about racism. Boston: Beacon Press.

Hornstein, René_Rain (2021): „Giftkunde der internalisierten trans* Unterdrückung. Zum Stand der Forschung und den Möglichkeiten einer solidarischen

trans* Psychologie.“ In: Esto Mader/ Joris A. Gregor/ Robin A. Saalfeld/ René_R. Hornstein/ Paulena Müller/ Marie C. Grasmeier/ Toni Schadow (Hg.): Trans* und Inter* Studien – Aktuelle Forschungsbeiträge aus dem deutschsprachigen Raum. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Ramsey, Francesca (2013): Getting Called Out: How to Apologize. Online-Video: <https://youtu.be/C8xJXKYL8pU>, zuletzt abgerufen am 17.09.2021.

*René_Rain Hornstein (Dipl.-Psych.*in) setzt sich wissenschaftlich und aktivistisch mit Trans*-Verbündetenschaft und internalisierter Trans*-Unterdrückung auseinander. Hornstein verfasst derzeit eine Dissertation an der Sigmund Freud PrivatUniversität in Kooperation mit der TU Braunschweig. Weitere Publikationen, Vortragsaufzeichnungen und ein Podcast zum Thema finden sich unter <http://rhornstein.de/>*



ALEXANDER
MOUNJI



FRAUEN- UND TRANS*BEWEGUNGS- GESCHICHTE GEHÖREN ZUSAMMEN!

Der folgende Text soll einen kleinen historischen Einblick in die Überschneidungen von Frauenbewegungsgeschichte und Trans*-Geschichte geben. Im Mittelpunkt steht eine Begebenheit in einem Kölner Frauenzentrum Ende der 1970er Jahre, die exemplarisch für das Verhältnis der autonomen Frauenbewegung zu transfemininen Personen steht. Als trans* Mann war es mir wichtig, mich in dem Rahmen dieser Broschüre auf die positiven Aspekte zu konzentrieren und Allianzen hervorzuheben. Insbesondere im Hinblick darauf, dass die Zugehörigkeit von trans* Personen in feministischen Zusammenhängen heutzutage von einigen cis Frauen wieder kritisiert und negiert wird. An dieser Stelle möchte ich auch eine Inhaltswarnung für den Text aussprechen, da zur historischen Einordnung auch trans*feindliche Zitate genannt werden.

ZUM ANFANG EINE KLEINE BEGRIFFSGESCHICHTE

Der in den 1970er Jahren gebräuchliche Begriff zur Beschreibung von Menschen, die sich mit dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, nicht oder nur teilweise identifizierten, war *Transsexualität*. Bereits 1910 prägte der Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld die Bezeichnung *Transvestit* bzw. *Transvestitin*. Abgelöst wurden diese in den 1960er Jahren durch Hirschfelds Kollegen, Harry Benjamin, der den Begriff *Transsexualismus*, später *Transsexualität*, einführte. Die heute gebräuchlicheren Begriffe wie *Transgender*, *Trans** oder *Transidentität* fanden in den 1990er Jahren Einzug in den Sprachgebrauch, durch eine erstarrende Trans*-Bewegung und die Tendenz, sich von medizinischen und oft stark pathologisierenden Diskursen abzugrenzen. Wichtig, damals wie heute, ist es jedoch, die (historischen) Selbstbezeichnungen

von Personen zu respektieren und zu verwenden, daher wird im Folgenden teilweise von *transsexuellen Frauen* und *Transsexuellen* die Rede sein, selbst wenn heutzutage viele trans* Personen diesen Begriff für sich selbst ablehnen.

EIN SPANNENDER FUND

Als ich im Archiv des Kölner Frauengeschichtsvereins auf ein Dokument mit dem Begriff „Transsexuellen-Problem“ stieß, staunte ich nicht schlecht! Es stammte aus dem Jahr 1978. Dass es, insbesondere seit den 1990er Jahren, mit Aufkommen des Queerfeminismus, auch im deutschsprachigen Raum Diskussionen rund um trans* Personen in feministischen Zusammenhängen gab, wusste ich. Vor allem die Philosophin Judith Butler hatte mit ihrem Werk *Das Unbehagen der Geschlechter* Anfang der 90er auch hierzulande für viel Wirbel in feministischen Debatten gesorgt und die Frage, ob trans* Frauen am *Lesben-Frühlings-Treffen* teilnehmen sollten, wurde in dieser Zeit immer wieder heiß diskutiert.

Frühere Beispiele jedoch kannte ich nur aus den USA, wie im Fall der transsexuellen Sängerin Beth Elliott auf der *West Coast Lesbian Feminist Conference* 1973 und der Frage, ob sie auf der Bühne performen durfte oder nicht. Oder die Diskussion um die transsexuelle Toningenieurin Sandy Stone 1977 und ihre Arbeit beim *Olivia Records Collective*, einem reinen Frauenmusiklabel. In beiden Fällen sprach sich eine klare Mehrheit für den Verbleib der Transsexuellen aus.

DAS ERKÄMPFEN VON FRAUENRÄUMEN WAR ZENTRAL FÜR DIE AUTONOME FRAUBEWEGUNG

Auch beim sogenannten Transsexuellen-Problem in der Kölner Frauenbefreiungsaktion (FBA) von 1978/1979 ging es um die Frage, wie mit trans* Frauen in feministischen Räumen umgegangen werden sollte. Die Vorläuferin der FBA, die *Aktion 218*, hatte sich im Mai 1971 im Zuge der von Alice Schwarzers im Stern initiierten *Aktion Wir haben abgetrieben* gegründet. Schnell bildeten sich Arbeitskreise zu Themen wie Sexualität, Erwerbstätigkeit, Lesben und Selbsterfahrung heraus und 1976 öffnete das Frauenzentrum in der Eifelstraße seine Tore. Gisela Notz schreibt (2012) über die Bewegung: Die autonomen Frauen wollten sich „nicht länger in die bestehenden Strukturen [...], die den Vorstellungen und der Lebensrealität von Männern angepasst waren“, abfinden. Diese Safer-Spaces waren nötig, „um ihrem eigenen Ausschluss entgegenzuwirken, den sie in einer von Männern dominierten Gesellschaft erfuhren, und um feministische Forderungen entwickeln und repräsentieren zu können“. Im Frühjahr 1978 nun erbaten zwei transsexuelle Frauen Zutritt ins Frauenzentrum in der Eifelstraße.

EINE MEHRHEIT SPRACH SICH FÜR DIE AUFNAHME AUS

Die folgenden Zitate stammen allesamt aus den Protokollen der FBA, zu finden im Archiv des Kölner Frauengeschichtsvereins. Diskutiert wurde von den cis Frauen in der FBA, ob transsexuelle Frauen eine weibliche Identität hätten und es sich um eine Entscheidung handeln könnte, „ob wir Männer oder Frauen sind und wo wir die Grenze festlegen“. Viele der Frauen fühlten sich mit dem Thema überfordert,



einige zeigten sich jedoch gleich offen. Andere wiederum waren strikt dagegen, transsexuelle Frauen in ihre Reihen aufzunehmen. Letztendlich entschieden sie sich jedoch mehrheitlich dafür. 18 Frauen verließen daraufhin das Zentrum. Die frauenbewegte Zeitschrift *Courage* berichtete von einem ähnlichen Fall im Hamburger Lesbennest (Lene), nur ein paar Monate zuvor. Und auch dort wurde sich mehrheitlich für eine Aufnahme entschieden. Doch welche Argumente wurden dafür angebracht?

IHRE ARGUMENTE RICHTETEN SICH GEGEN EINE VERMEINTLICH BIOLOGISCHE SICHTWEISE

Einem Menschen, der sich als weiblich empfinde und dessen „Lebens- und Leidensgeschichte“ davon geprägt sei, könne der Zutritt nicht verweigert werden. Und überhaupt, „weiblich nur darüber zu definieren, daß jemand die körperlichen Merkmale erfüllt, halten wir für falsch.“ Es gebe genug Frauen, die körperlich sehr männlich wären, auch von „biologisch als ‚Dazwischen‘“ war die Rede. Im endgültigen Beschluss hieß es:

„Transsexuelle (die eine solche Vergangenheit haben) sind Frauen, die nicht physiologisch gleich körperlich, von Geburt an als solche optisch, äußerlich zu erkennen sind. Im Verlauf eines Entwicklungsprozesses (psychisch + Sozialisation = Selbsterkenntnis) hat sich bei ihnen die Übergewichtigkeit in Richtung weiblich ergeben. Sie sollen deshalb ins Zentrum.“

Ziel der Diskussion sollte sein, Gemeinsamkeiten zu finden und Unterschiede zu benennen. Wie fortschrittlich diese Argumentationsweise zu diesem Zeitpunkt eigentlich war, zeigt ein Blick in die Medienlandschaft der 1970er Jahre zum Thema Transsexualität.

TRANS* FRAUEN IN DEN MEDIEN

Berichte in den Medien waren selten, und wenn es sie gab, dann waren sie auf Sensationslust ausgerichtet. Im Spiegelartikel *Männchen machen* (Ausgabe 30) von 1975 wird die Protagonistin Gerda Wolters durchweg misgendert, ihr Name in Klammern gesetzt und die Begriffe „Transvestit“ und „Transsexueller“ undifferenziert verwendet.

Betroffene selbst berichteten von einem Leben am Rand der Gesellschaft, vom Rotlichtmilieu als oft einzige Möglichkeit, Arbeit zu finden, und von Therapeut*innen sowie Krankenkassen, die ihnen nicht helfen wollten. Davon schienen auch die Selbstbilder geprägt. Häufig ist von Selbsthass und Selbstmordversuchen die Rede. Gegenüber anderen Frauen wurde die eigene Identität oft abgewertet. Demgegenüber greifen feministische Medien das Thema Ende der 1970er Jahre durchschnittlich wesentlich differenzierter und aufgeschlossener auf als die Mainstream-Medien. Die *Courage* widmete zwei transsexuellen Lesben Anfang 1978 ein mehrseitiges Extra und porträtierte zwei sehr unterschiedliche Frauen, die einer ihnen oft feindseligen Außenwelt gegenüberstanden. Eine von ihnen, Carol, fand dabei insbesondere Halt in der Frauenbewegung. Obwohl die Mehrheitsgesellschaft also ein pathologisches Bild von trans* Personen besaß und dieses auch auf die Betroffenen abfärbte, zeigten sich große Teile der Frauen- und Lesbenbewegung schon in den 1970er Jahren überwiegend solidarisch.



ES GIBT NICHT DEN FEMINIS- MUS UND NICHT DIE DEFINI- TION VON FRAUSEIN

In den USA waren es vor allem Afroamerikanerinnen, aber auch Indigene Frauen, die der vorwiegend von weißen Frauen aus der Mittelschicht getragenen Mehrheit hierarchische Unterschiede aufzeigten und eine diversere und interdisziplinäre Sichtweise auf das Frausein lieferten. Benutzten Differenzfeministinnen die Biologie als definierendes Kriterium, konzentrierte sich der sozialistische Feminismus eher auf klasseninterne Unterschiede bei den Frauen. Für Schwarze Feministinnen spielten zudem der Faktor Rassismus eine entscheidende Rolle in ihrem Frausein. Ab den 1990ern setzten dann auch trans* Frauen ihre eigenen Schwerpunkte. Für die Transfeministin Julia Serano ist klar, dass trans* Frauen Feminismus in einem ganz besonderen Maße benötigen, um ihre eigene Unterdrückung besser verstehen zu können. Das Recht, individuell das eigene Frausein und/oder die eigene Weiblichkeit ausleben und selbstbestimmt Entscheidungen über den eigenen Körper treffen zu können, ist dabei der Grundsatz, der alle Feministinnen miteinander vereinen sollte: „Women who have struggled against patriarchal ideals of what makes a ‚real‘ woman think nothing of turning around and using the word ‚real‘ against trans women.“ (Serano 2007: 242)

DIE ARGUMENTE VON DAMALS SIND DIE ARGUMENTE VON HEUTE

Dieser von Serano genannte Grundsatz wurde damals wie heute nicht von allen Feminist*innen geteilt. Trans* Frauen erlebten und erleben auch heute noch Ausgrenzung und Diskriminierung in feministischen Räumen. Neben einer vermeintlich biologistischen Argumentationsweise wird ihre vermeintlich

cis-männliche Sozialisation als Grund gegen eine Zusammenarbeit genannt. 1979 hieß es in Köln dazu, dass „Transsexuellen“ die Ausübung von Frauenfeindlichkeit nicht fremd und ihre Lebensgeschichte nicht primär weiblich sei. Daher könnten sie auch die Leidensgeschichte der anderen Frauen nicht teilen: „damit gibt es keine entscheidenden Verbindungspunkte zwischen ihnen und uns“. Ausgegangen wird von einer universellen Lebensgeschichte aller Frauen, die ja, wie bereits geschildert, von vielen Seiten aus kritisiert wird. Die trans* Autorin Daria Majewski begegnet dem Sozialisationsargument in ihrem Text *Töchter der Räuberin. Zu Differenz und Gemeinsamkeit von cis und trans Weiblichkeit* damit, dass sie trans* Frauen einen Hybridstatus zurechnet, da diese sich oft bereits in der Kindheit nicht mit ihrer zugeschriebenen Rolle als Jungen identifizieren (was im Umkehrschluss nicht bedeuten muss, dass sie sich als Mädchen verstehen). Und diese Spannungen angesichts unserer Vergeschlechtlichung haben sowohl trans* als auch cis Personen gemeinsam, da sich niemand 100% mit den gesellschaftlichen Erwartungen, die an Geschlecht gebunden werden, identifizieren kann, denn „verleugnen muss ich immer, dass ich nicht von Natur aus und nicht aus freien Stücken ich selber geworden bin, sondern durch Zurichtungen, mit denen ich einen gesellschaftlich geprägten, unter Umständen dennoch aufmüpfigen individuellen Umgang gefunden habe.“ (Majewski, 2018: 75) Solche Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und Unterschiede als Bereicherung zu benennen, muss Aufgabe eines inklusiven und intersektionalen Feminismus sein.

AM ENDE NOCH EIN PAAR VERSÖHNLICHE WORTE

Ich habe mit Frauen gesprochen und zusammengearbeitet, die bei dem damaligen Konflikt aktiv in der autonomen Frauenbewegung in Köln waren. Als trans* Mann habe ich dabei die Erfahrung gemacht, dass ein

respektvoller Dialog eventuellen Ängsten und Vorurteilen entgegenwirken kann. Auch wenn wir nicht immer einer Meinung waren und nicht jede Aushandlung schön oder von Erfolg gekrönt war, haben wir doch sehr viel voneinander gelernt. Diese Erfahrung wünsche ich allen Feminist*innen, egal ob cis oder trans*!

Und das ist durchaus möglich. Dass sich so oft Mehrheiten von cis Frauen für trans* Frauen ausgesprochen und viele trans* Personen an der Seite ihrer cis Schwestern gekämpft haben, ist ein klarer Beweis dafür, dass Allianzen nicht nur möglich sind, sondern dass wir auch in Zukunft, allen anstrengenden Aushandlungen zum Trotz, massiv von gegenseitiger Unterstützung profitieren werden.

Ganz so, wie es uns die Geschichte bereits gelehrt hat.

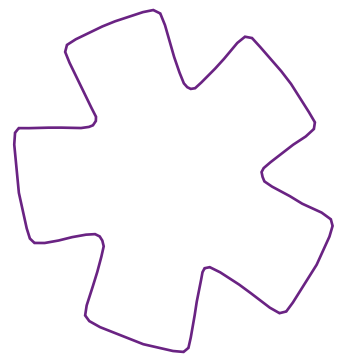
QUELLEN

Majewski, Daria (2018): „Töchter der Räuberin. Zu Differenz und Gemeinsamkeit von cis und trans Weiblichkeit“, in: Linkerhand, Koschka (Hg.): Feministisch streiten. Texte zu Vernunft und Leidenschaft unter Frauen. Berlin: Querverlag.

Notz, Gisela (2012): Frauenräume. Die autonome Frauenbewegung der 1970er Jahre und ihr Konzept des Frauenraums in der BRD. In: Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, Ausgabe 61. Kassel. S. 60–65.

Serano, Julia (2007): Whipping Girl – A Transsexual Woman on Sexism and the Scapegoating of Femininity. Berkeley: Seal Press.

Alexander Mounji (Pronomen: er) hat sich in seinem Geschichtsstudium auf Queere Themen spezialisiert und schreibt gerade seine Masterarbeit zur Kölner Homosexuellenbewegung der 1970er Jahre. In seiner Freizeit geht er gerne queer feiern, mit Musik auf den Ohren spazieren und übt sich am E-Bass.



**WIR HEISSEN:
FORM UP!**

FORM UP!
FÜR LESBISCHE UND QUEERE
FRAUEN UND FINTAS*
ZWISCHEN 20-35 JAHREN

WIR SIND IN:
Bochum



WIR SIND 20-35 JAHRE ALT

**WIR HABEN
FOLGENDE ZIELGRUPPEN:**

lesbische und queere Frauen und FLINTA*-Personen im Alter von circa 20-35 Jahren aus dem Ruhrgebiet



**TRANS* INKLUSIVER FEMINISMUS
IST UNS WICHTIG WEIL:**



... weil Feminismus gegen patriarchale Unterdrückung kämpft und die betrifft alle FLINTA*-Personen!
... wir gemeinsam stärker sind als alleine!
... weil es wichtig ist, dass es einen Raum gibt, in der Mensch sich nicht erklären muss und sich outen kann, selbst wenn die Person selbst noch in einer Findungsphase steckt

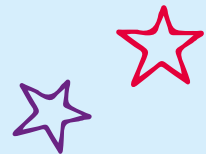


**DAS SCHÖNSTE AN UNSEREM
PROJEKT IST:**

... Form Up ist ein Wohlfühlraum und ein safer space
... wir sind wie eine große Familie!
... es gibt einen niedrighschwelligigen Einstieg in die Gruppe

**UNSERE FEMINISTISCHE
SUPERKRAFT:**

... ein großer Freundeskreis zu sein, der aber trotzdem professionelle Projekte und Aktivitäten aufziehen kann
... unterschiedliche Hintergründe und Perspektiven kennenlernen
... wir sind ein Raum, der in Bochum und Umgebung dringend gebraucht wurde und den es sonst in dieser Form nicht gibt.



✉ **FORMUP@GMX.NET**

🌐 **WWW.FORMUPNRW.WORDPRESS.COM**



BÉLA KRELL UND
ZARA JAKOB PFEIFFER

„IST DAS NICHT UNSER GEMEINSA- MER KAMPF?“

**EIN GESPRÄCH ÜBER NICHT-BINÄRE COMING-OUTS IN
FEMINISTISCHEN (ARBEITS-)KONTEXTEN UND DIE FRAGE,
WIESO ES GERADE DORT SO SCHWIERIG ZU SEIN SCHEINT,
EIN „SELBSTBESTIMMTES LEBEN FREI VON GEWALT“ FÜR
ALLE GESCHLECHTER EINZUFORDERN**

Die Autor*innen dieses Textes sind beide nicht-binär trans*. Béla (they/keine Pronomen) war lange hauptamtlich in der feministischen Mädchen_arbeit und Mädchen_politik tätig, Jakob (keine Pronomen/er/they) macht u.a. Gleichstellungsarbeit auf kommunaler Ebene. Die beiden sind unterschiedliche Wege gegangen, seitdem sie klar haben, dass Frau-Sein etwas ist, was nicht (ganz) auf sie zutrifft. Sie sprechen über ihre Beweggründe und Erfahrungen und diskutieren Erklärungsversuche und Wünsche für ihre Arbeitsfelder.

Hinweis: Im Text werden an einer Stelle Aussagen zitiert, die diskriminierend gegenüber trans* und nichtbinären Personen sind.



BÉLA:

Du hast dich auf deiner Arbeitsstelle als nicht binärer Mensch geoutet und bist damit in die Öffentlichkeit gegangen. Was hat dich dazu bewogen?

JAKOB:

Eigentlich war das gar keine Entscheidung, sondern eine Notwendigkeit. Ich hatte unendlich Angst, diesen Schritt mit allen Konsequenzen zu machen. Aber gleichzeitig war irgendwie klar, ich traue mich jetzt, das zu leben, was ich bin, weil ich sonst nicht mehr weitermachen kann.

Ich wusste, es wird nicht nur leicht. Ich mache Gleichstellungsarbeit. Frau-Sein ist dort ein wichtiger Bezugspunkt. Ich hatte wirklich Angst vor den Reaktionen. Ich wusste aber auch, dass ich weiter zu Geschlechterverhältnissen arbeiten möchte. Ich hatte keine Strategie, aber ich dachte, irgendwie kann es nur gehen, wenn ich da bin, die Fragen beantworte, mich den Diskussionen stelle, wenn es ein gemeinsames Lernen gibt.

J: Du hast einen anderen Weg gewählt, Béla. Du hast dich in eine Auszeit verabschiedet vor deinem öffentlichen Coming-out. Wieso hattest du klar, dass du pausieren willst?

B: Ich wusste, es geht nicht mehr anders. Ich habe mich seit 2018 bewusster mit der Frage auseinandergesetzt, was Nichtbinär-Sein mit meinem Leben zu tun hat. Es gab aber verschiedene Umstände, die mich davon abgehalten haben, diesem Findungsprozess richtig Raum zu geben. Am Ende konnte ich es schier nicht mehr ertragen, meinen zugewiesenen Namen gedruckt zu sehen. Da wusste ich, wenn ich so weitermache, werde ich krank. Ich musste mir selbst mehr Platz verschaffen, hatte aber das Gefühl, „auf der Arbeit“ gibt es keinen Platz für mich und meine Fragen.

J: Kannst du sagen, warum du dachtest, dass es auf deiner Stelle keinen Platz dafür gibt?

B: „Weibliche Fachkraft“ zu sein ist auch in der Mädchenarbeit immer noch ein dominanter Bezugspunkt. Mir wurde klar, dass es hier vor Ort noch viel Auseinandersetzung brauchen wird, Mädchenarbeit wirklich aus einer Perspektive geschlechtlicher Vielfalt zu denken. Mich in dieser Situation an prominenter Stelle hinzustellen und zu sagen, „übrigens, ich bin nichtbinär und ich mache hier weiterhin die Vernetzungsarbeit“, das konnte ich mir nicht vorstellen.

Ich hatte große Angst davor, viel von der Abwehr gegenüber dem Thema persönlich abzukriegen und so in Frage gestellt zu werden, dass es keinen Platz für meine eigenen Fragen geben würde. Mein Bild war: Ich muss betonhart und glasklar sein, sonst werde ich auseinandergenommen. Und ich wusste: Dafür habe ich keine Kraft. Und dazu bin ich auch nicht bereit.

B: Wie war es denn dann bei dir, Jakob? Welche Erfahrungen hast du damit gemacht, dich sichtbar zu machen?

J: Es gab alles. Freude, Zuspruch, Bewunderung, Neugier, Überforderung, Ignoranz und auch offene Anfeindungen. Die Wucht der Reaktionen war kaum zu bewältigen.

Was mich sehr berührt hat, war unaufgeregte Akzeptanz und einfach respektvolles Verhalten, an Stellen, wo ich es gar nicht erwartet habe. Menschen, die empathisch waren, zugehört haben, die pragmatische, schnelle Lösungen gefunden und gleichzeitig verstanden haben, dass es nicht nur eine individuelle Frage von Nicht-Diskriminierung ist, sondern ein strukturelles Thema, das wir alle angehen müssen.

Gleichzeitig gab es die permanenten Unmöglichkeiten im Alltag mit binär gehaltenen For-



mularen, Verwaltungsvorschriften, Toiletten, mangelnder Gesundheitsversorgung etc. Wenn ich das thematisiert habe, ist bei mir oft das Gefühl entstanden, etwas Absurdes zu wollen und wenn etwas umgesetzt wurde, dankbar sein zu sollen, dass ich als nichtbinärer Mensch sein darf. Viele dieser Themen berühren existentielle Fragen, als hätte ich als nichtbinärer Mensch keinen Platz und kein Recht, in dieser Welt zu sein.

J: **Wie geht es denn dir mit deiner Entscheidung, dein Coming-out nicht auf der Arbeit zu teilen?**

B: Wenn ich dir zuhöre, denke ich, es war gut, mich erstmal aus dem Feld rauszuziehen. Ich höre vor allem deine Anstrengung. Und die existenzielle Dimension, die die Erfahrung mit sich bringt, ständig nicht vorzukommen, sich ständig als Person erklären zu müssen.

Ich habe meine Energien für mich gebraucht. Einerseits hat das Weiterdenken in der Mädchen_arbeit in den letzten Jahren mit dazu beigetragen, dass ich mich heute anders zu Zweigeschlechtlichkeit ins Verhältnis setzen kann. Aber letztlich ruft auch eine dekonstruktive und vielfaltsbejahende Mädchen_arbeit Weiblich-Sein noch so stark als Gegensatz zu Männlich-Sein auf, dass das für mich auch etwas verunmöglicht hat an einer erweiterten Selbstwahrnehmung. Ich merke das vor allem auch daran, wie es mir geht und was sich für Räume – auch innerlich – öffnen, wenn ich mich in trans* Zusammenhängen bewege.

J: **Ich frage mich wirklich, warum es gerade in feministischen Zusammenhängen so schwer ist, Binarität in Frage zu stellen.**

B: Ja, gute Frage. Geschlecht als Macht- und Gewaltverhältnis zu thematisieren und verändern zu wollen, ist doch der Kern feministischer Ar-

beit, oder? Für mich war immer klar: Wenn jetzt mit Zweigeschlechtlichkeit und Cisnormativität weitere Dimensionen von Geschlecht in den Blick geraten, dann beleuchten wir die selbstverständlich auch kritisch. Eigentlich müsste das doch Auftrieb geben zu merken, unsere Analyse wird noch präziser, wir durchschauen das jetzt noch besser wie Geschlecht funktioniert.

J: *Ich habe den Eindruck, dass es gerade deshalb so schwer ist, weil es auch ein Geschlechterthema ist. Viele, die sich zum Teil seit vielen Jahren mit Geschlechterverhältnissen befasst haben, wirken irritiert bis überfordert, wenn es um Trans*-, Inter*- und Nichtbinär-Sein geht. In dem Feld, in dem sie sich eigentlich gut auskennen, werden jetzt Themen wichtig, von denen sie wenig Wissen haben und bei denen sie selbst in einer verhältnismäßig privilegierten Position sind. Das scheint zu einer großen Verunsicherung zu führen.*

Vor allem aber beobachte ich, dass es in manchen feministischen Zusammenhängen große Befürchtungen gibt, dass die Berücksichtigung der Belange von nichtbinären Menschen die Belange von Frauen und Mädchen unsichtbar machen könnten.

B: Das kenne ich selbst auch aus der Mädchenpolitik, dass es immer schwieriger erschien, Sexismus zu thematisieren als beispielsweise Aufmerksamkeit für Queerfeindlichkeit zu bekommen. Ich habe da auch immer wieder eine klare antisexistische Positionierung seitens queerer Zusammenhänge vermisst. Aber selbst in dem Fall geht es doch darum, sich gemeinsam mit der Frage zu beschäftigen, „Was passieren da für Verdeckungsmechanismen?“, ohne die Perspektiven gegeneinander auszuspielen – weil es ja letztlich alles Effekte von patriarchal organisierter Gesellschaft sind.



WIR HEISSEN: TRANS*GLÜCKLICH! WENDO MEETS QUEERE MÄDCHEN* UND JUNGE FRAUEN*



Illustration: copyright mirimineta, mail@mirimineta.de

WIR SIND IN:

BellZett e.V. – Selbstverteidigungs- und Bewegungszentrum für Frauen* und Mädchen* | Fachinstitution für gendersensible Gewaltprävention und Bewegung in Bielefeld entstanden.

WIR SIND 3,5 JAHRE ALT



WIR HABEN FOLGENDE ZIELGRUPPEN:

- Mädchen* und junge Frauen* zwischen 11-27 Jahren mit und ohne Einschränkungen, mit und ohne Flucht- / Migrationsgeschichte. Während der Konzeptionierung der Selbstbehauptungs-/ Selbstverteidigungs-Workshops haben wir verändert, dass ich mich an trans*, non-binary und inter* Jugendliche wende.
- an ihr soziales Umfeld (Familie, Freund*innen, Menschen in Schule, Freizeit & Beruf) und an pädagogische Fachkräfte



EIN BEISPIEL AUS DER ARBEIT, DAMIT ICH, DAS PROJEKT UND DAS BELLZETT EIN GUTER ORT FÜR TRANS* MENSCHEN WIRD:

- Namens- und Pronomenrunden am Anfang der Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse und
- nicht cis-geschlechtliche kursanleitende Person

UNSERE FEMINISTISCHE SUPERKRAFT:

der Mut zur Selbstreflexion und zum Hinterfragen der institutionellen Paradigmen und eigenen blinden Flecken, sowie Vertrauen, in die manchmal auch schmerzhaften und langwierigen Prozesse

✉ INFO@BELLZETT.DE

🌐 WWW.BELLZETT.DE

📷 IG: [@BELLZETT_BIELEFELD](https://www.instagram.com/BELLZETT_BIELEFELD)

📘 FB: [/BELLZETT-EV](https://www.facebook.com/BELLZETT-EV)



J: *Aber ich bin auch ziemlich erschrocken, als mir klar geworden ist, wie viele Frauen nach wie vor feministische Politik machen mit binären, essentialistischen und biologistischen Vorstellungen von Geschlecht. Sexismus basiert doch gerade auf der Herstellung der Hierarchie zwischen Frauen und Männern und einer alle weiteren Geschlechter ausschließenden Binarität.*

B: Diese Annahme, alle Menschen hätten eines von zwei Geschlechtern qua Geburt, also aufgrund bestimmter Körperteile, die scheint wie in Stein gemeißelt. Was ist daran so bedrohlich anzuerkennen, dass auch die Art und Weise, wie wir Körper geschlechtlich einlesen, viel mit sozialer Konstruktion zu tun hat? Wo sogar emanzipatorische medizinische Forschung heute auch sagen kann: Körperliche Dimensionen, die mit Geschlecht in Verbindung gebracht werden, existieren auch auf einem Spektrum.

J: *Vielleicht hat das damit zu tun, dass es für viele Menschen in ihrer feministischen Emanzipation auch darum ging, sich überhaupt als Frauen sichtbar zu machen und weiblich gelesene Körper positiv zu besetzen. Ich glaube, das ist für viele Feminist*innen total zentral gewesen in ihrer Sozialisation, und ist es auch für viele heute noch.*

B: Ja, das ist spannend und sicher ein wichtiger Aspekt, denn ich bin beispielsweise mit Ideen von Dekonstruktion „feministisch groß geworden“ und habe das von Anfang an für mich als total empowernd empfunden – vielleicht auch da schon aus einer trans* Perspektive, die mir halt nur so noch nicht bewusst war. Es gibt ja auch viele cis Frauen, die ein ernsthaftes Interesse an einer intersektionalen Perspektive haben und sich mit Cisnormativität und trans* Lebensrealitäten auseinandersetzen.

Ich muss allerdings auch sagen, dass ich ein miteinander sprechen nur noch unter bestimmten Bedingungen mache. Ich bin nicht mehr bereit, auf der Ebene von Ressentiments und Mythen einzusteigen. Aussagen wie „trans* Mädchen wurden männlich sozialisiert und kennen keine Benachteiligung“ oder „nichtbinäre Personen, das sind Gender Studies Studierende, die ihre Kritik gegenüber Geschlechterverhältnissen ausdrücken wollen“ will ich nicht mehr hören – zumindest nicht, ohne dafür bezahlt zu werden.

J: *Ich habe ja sehr viele Gespräche geführt – auch mit denen, die zwar auf keinen Fall transfeindlich sein wollen, aber de facto transfeindliche Argumentationen übernehmen; zum Teil habe ich sogar versucht mit sogenannten radikalen Feministinnen zu sprechen, die offen transfeindliche Narrative verbreiten.*

*Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass nicht mehr mit mir gesprochen wurde. Der Vorwurf, ich hätte mit meinem nichtbinären Coming-out „die Frauen verraten“, hat mich wirklich getroffen. Ich bin weiter Feminist*in. Meine Geschichte ist doch nicht einfach verschwunden und meine Haltung auch nicht.*

B: Ich finde das zeigt klar die Notwendigkeit auf, dass sich Feministinnen mit einer cisnormativitäts-kritischen Perspektive auf Geschlecht auseinanderzusetzen müssen, um eben gerade nicht in diese Falle zu tappen eine als Sorge getarnte Hetze mit zu befeuern.

J: **Was haben wir nach diesen Erklärungsversuchen nun für konkrete Wünsche?**

B: Eine Kollegin hat angesichts dieser komplexen Lage mal formuliert: „Viele der Fragen die gestellt werden, sind berechtigt, aber diese Antworten sind diskriminierend und zerstörerisch.“

Und damit genau das nicht passiert, braucht es Sensibilisierung. Ich erwarte von Kolleg*innen, dass sie anfangen, sich zu informieren und sich fortzubilden, sich mit trans* und nichtbinären Lebensrealitäten zu beschäftigen, und ihre Unsicherheiten nicht nur mit Abwehr beantworten, wenn sie merken, „da gibt es was im Themenfeld Geschlecht, was ich nicht verstehe“.

Und ich wünsche mir auch, dass sie wie bisher auch den gesetzlichen Auftrag ernst nehmen: Mädchenarbeit hat sich immer stark auf das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) §9 (3) bezogen, der ja explizit das Hinwirken auf Geschlechtergerechtigkeit als Aufgabe formuliert. Der wurde dieses Jahr – fast unbemerkt von der medialen Öffentlichkeit – neu gefasst und ist wie nach dem ersten Inkrafttreten 1992 ziemlich up-to-date:

„Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie transidenten, nichtbinären und intergeschlechtlichen jungen Menschen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung der Geschlechter zu fördern.“

B: Was wünschst du dir denn für deinen Arbeitsbereich, was soll sich da weiter entwickeln?

J: Ich finde auch den rechtlichen Rahmen total relevant: Das Bundesverfassungsgericht hat 2017 geurteilt, dass auch die geschlechtliche Identität derjenigen geschützt ist, „die sich dauerhaft weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuordnen lassen“. Im Personenstandsrecht gibt es inzwischen 4 Optionen für einen Geschlechtseintrag: weiblich, divers, männlich, kein Eintrag. Gleichzeitig sind viele Gesetze, Verordnungen, Strukturen etc. ausschließlich binär auf Frauen und Männer bezogen. Auf der einen

Seite haben wir ein Diskriminierungsverbot, das auch für Menschen mit nichtbinärer Geschlechtsidentität gilt, und auf der anderen Seite Gleichstellungsgesetze, z.B. GG Artikel 3 Absatz 2 oder das Bundes- oder die Landesgleichstellungsgesetze, die nichtbinäre Menschen nicht benennen.

B: Ja, wenn es gelingt zu akzeptieren, dass wir zwar in unterschiedlicher Weise, aber doch alle über Geschlecht diskriminiert werden, dann können wir unsere Energien bündeln und gemeinsam die relevanten Fragen stellen: „Haben wir die Ressourcen, unsere Angebote inklusiver aufzustellen? Was ist, wenn wir sagen, trans* Personen können auch kommen in die Beratung – haben wir dann ausreichend Ahnung von den Lebensrealitäten? Wo braucht es nicht doch spezifische Angebote – von trans* Personen verantwortet?“ Konzeptionelle Weiterentwicklung und institutionelle Öffnungsprozesse brauchen Zeit und Geld. Da geht es auch darum, genau hinzuschauen und zu sagen: Das können wir leisten und das können wir nicht leisten – um dann klar politisch fordern zu können: Hier gibt es Bedarf, wir brauchen mehr Mittel.

Was ich mir auch wünsche, ist mehr aktive Unterstützung für nicht cis-weibliche Fachkräfte. Die Frage „Wie können wir dich unterstützen? Was können wir als Kolleg*innen bzw. von Trägerseite aus tun, damit du hier als Person die trans* Erfahrungen macht, weiterhin gut arbeiten kannst?“ habe ich, nachdem ich mich in meinem Team und bei meinem Träger geoutet habe, wirklich vermisst.

B: Kannst du ein Fazit ziehen – für dich persönlich – und was magst du als Ausblick geben in Bezug auf dein Arbeitsfeld?

J: Ich bin noch gar nicht an dem Punkt, ein Fazit für mich persönlich ziehen zu können. Ich wün-

sche mir einfach, dass es uns gelingt, die zunehmende Sichtbarkeit von trans*, inter* und nicht-binärem Leben als Chance zu begreifen. Ganz konkret geht es ja eben einerseits darum für diejenigen, die gerade akut Unterstützung brauchen, individuelle gute und angepasste Lösungen zu finden und andererseits darum, anzufangen die Strukturen emanzipatorisch umzugestalten. Ich wünsche mir, dass wir diese Fragen so klar, mutig, respektvoll und behutsam diskutieren, dass wir das auch überstehen können. Fragen und Lösungen können verhandelt werden, aber doch nicht die Existenz von Personen und deren geschlechtliches Selbstverständnis.

B: Ja, da ist für mich auch die Grenze. Und ich hoffe sehr, dass zunehmend mehr Kolleginnen in den Blick nehmen, dass sich das in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext bewegt und es wirklich auch um die Frage geht: Wie geht es weiter für feministische Bewegungen? Wenn ich den Mythos einfach nur unreflektiert wiederhole, dass Trans*rechte und Frauenrechte unvereinbar seien, dann spiele ich letztlich antifeministischen Kräften in die Hände. Wenn wir reaktionären Akteur*innen und backlash Tendenzen wirkungsvoll etwas entgegensetzen wollen, brauchen wir mehr Bündnisse, und nicht mehr Spaltung in feministischen Zusammenhängen.

J: Ich bin insgesamt eigentlich ganz optimistisch. Gleichzeitig ist der persönliche Preis, den ich bezahlt habe, schon auch verdammt hoch. Dieser ganze Hass, die offenen und verdeckten Diskriminierungen sind nicht spurlos an mir vorbeigegangen.

Ich glaube aber dennoch: Diejenigen, die Spaltung wollen, sind zwar einfach lauter, sie sind aber nicht mehr. Es gibt viele, die sind offen und verbündet. Ich habe so viele unterschiedliche Geschichten erzählt bekommen seit meinem Coming-out. Es setzen sich ja alle – bewusst oder unbewusst – irgendwie zu Geschlecht ins Verhältnis. Ich erlebe zum Beispiel, dass gerade auch Personen, die sich bisher nicht explizit als feministisch verstehen, über diese Gespräche ihr eigenes Geschlecht und Geschlechterverhältnisse nochmal neu anschauen.

B: Ja, das ist letztlich für mich auch immer wieder eine sehr verbindende Perspektive, dass wir doch alle Entlastung von normierten Vorstellungen und Anforderungen gebrauchen können. Es wäre wirklich schön, wenn wir da zu einem gemeinsamen Lernen und einem solidarischen Kämpfen kommen könnten!

Zara Jakob Pfeiffer (keine Pronomen/er/
they) www.zara-jakob-pfeiffer.de

Béla Krell (they/keine Pronomen)
bela.krell@posteo.de



WIR HEISSEN:

**M*TREFF | RAUM FÜR JUNGE
FRAUEN* UND QUEERS IN DER
ALTEN FEUERWACHE**



WIR SIND IN:
Köln

WIR SIND 30 JAHRE ALT



WIR HABEN FOLGENDE ZIELGRUPPEN:

Junge Frauen* und Queers zwischen 13 und 27 Jahren aus
Köln und drumherum



DAS SCHÖNSTE AN UNSEREM PROJEKT IST:

Dass wir versuchen immer in Bewegung zu bleiben,
Strukturen, Privilegien, Konzepte und Annahmen zu
hinterfragen, auch wenn es manchmal schwer ist. Dadurch
entsteht immer wieder Raum für Neues, für neue Themen,
Projekte und Menschen.



✉ JUNGEFRAUEN@ALTEFEUERWACHEKOELN.DE
🌐 ALTEFEUERWACHEKOELN.DE/JUNGE_FRAUEN/
📷 IG: @MTREFFKOELN/



KAT FEYRER UND
MO ZÜNDORF

TRANS*SENSIBLE GESTALTUNG VON ERSTKONTAKTEN IN DER EIGENEN ARBEIT

EINIGE ORIENTIERUNGSPUNKTE

Die meisten Menschen haben im Laufe ihres Lebens erst einmal gelernt, dass es nur Männer und Frauen gibt, und noch dazu, wie diese aufgrund von Äußerlichkeiten wie körperlichen Merkmalen oder der Kleidung angeblich sicher und eindeutig zu erkennen seien. Von Kinderbüchern, über den Schulunterricht, den Erzählungen in der Familie, über die Medien: Aus fast jeder Pore dieser Gesellschaft heraus wird eine unabänderliche, unumstößliche Zweigeschlechtlichkeit vermittelt. Anderen Menschen ein Geschlecht zuzuweisen ist quasi der Normalzustand. Dieses verinnerlichte Wissen muss reflektiert und verlernt werden, wenn wir uns selbst und anderen Menschen geschlechtliche Selbstbestimmung zugestehen wollen, auch jenseits binärer und starrer Geschlechterkategorien.

Kommt eine neue Person in die Gruppe oder die Einrichtung, so entscheidet sich häufig in den ersten Momenten, ob die Person einen Zugang bekommt und einen angemessenen Umgang erfährt. Viele Mädchen- und Frauenangebote haben bisher keine expliziten Konzepte für eine trans*sensible Arbeit. Mitarbeiter*innen haben in dem Moment, in dem eine Person eine E-Mail schreibt, sich telefonisch meldet oder vor der Tür steht, eine „Gatekeeping“-Funktion inne, besitzen also eine machtvolle Position, aber auch einen entscheidenden Gestaltungsspielraum bezüglich des Zugangs für trans* und nicht-binäre Personen, je nachdem, wie der Kontakt gestaltet wird.

Deshalb ist es hilfreich, sich einige Grundsätze für einen möglichst diskriminierungsarmen ersten Umgang mit neuen Besucher*innen oder Klient*innen zu vergegenwärtigen.

Hier ist eines besonders wichtig hervorzuheben: Menschen im Allgemeinen, und so auch trans* Menschen, sind vielfältig. Sie haben unterschiedliche Bedürfnisse, unterschiedliche Grenzen und unterschiedliche Meinungen. Trotzdem gibt es strukturelle Faktoren, gesellschaftliche Annahmen und Verhaltensmuster, durch welche trans* Menschen systematisch übergangen werden und unsichtbar gemacht werden, welche Zugänge verunmöglichen und sie Gewalt erfahren lassen. Wir möchten Anregungen liefern und zu der Frage sensibilisieren, wie dies entlernt werden kann, ohne dass es hierbei einen Anspruch auf Vollständigkeit und Objektivität geben kann.

Was sind also mögliche Arbeitsgrundsätze dafür, einen Erstkontakt trans*sensibel zu gestalten?

SICH FÜR DIE TRANS* PERSONEN ZUSTÄNDIG FÜHLEN

Häufig wird die vorschnelle Annahme getroffen, aufgrund von zu wenig Erfahrung und Wissen nicht mit trans* Menschen arbeiten zu können. Dabei gelten viele grundsätzliche Prinzipien pädagogischer Arbeit auch für die Arbeit mit trans* Menschen: klient*innen- und/oder betroffenenzentrierte Arbeit, Parteilichkeit, Intervention und pädagogische Bearbeitung bei diskriminierenden und verletzenden Vorfällen zwischen Klient*innen oder Gruppenmitgliedern. Viele trans* Menschen kommen vielleicht auch gerade wegen eurer Themen und Angebote, unabhängig von trans*spezifischen Thematiken. Fakt ist auch, dass viel zu wenig spezifische Angebote für trans* Menschen existieren und es entsprechend häufig keine Verweisstrukturen gibt.

Lasst die Menschen im Zweifel nicht alleine! Wenn ihr im Team zu wenig Wissen zu trans*spezifischen Fragen habt, empfehlen wir einen wertschätzenden, offenen Umgang damit gegenüber der jeweiligen Person und nach Möglichkeit eine fallspezifische kollegiale Fachberatung. Menschen merken, wenn ihr euch bemüht!

DIE TRANS* PERSON ENTSCHIEDEN LASSEN UND ANGEBOTE MACHEN

Statt den Ein- und Ausschluss für eine andere Person zu entscheiden, solltet ihr möglichst individuell, offen und flexibel auf die Bedürfnisse der trans* Person eingehen. Wenn die Person zu euch kommt, hat sie vermutlich gute Gründe dafür. Fragen danach, ob die Person „hier richtig sei“, sind häufig wenig hilfreich. Erklärt lieber euer Angebot und macht auch eure möglichen Leerstellen transparent, damit die Person um euch und eure Arbeit Bescheid weiß.

Ob sich Menschen bei euch in der Mädchen- oder Frauenarbeit aufgehoben fühlen, kann sehr kontextspezifisch und auch individuell sein. So kann der eine trans* Junge für sich entscheiden, lieber in der Mädchengruppe zu bleiben, weil er sich dort sicherer fühlt, und ein anderer lieber in die Jungengruppe wollen (und das Angebot der Mädchengruppe als Nicht-Akzeptanz seines Geschlechts als Junge empfinden).

SICH BEWUSST MACHEN, DASS TRANS*-SEIN NICHT ERKENNBAR IST

In Fortbildungen hören wir häufig, dass noch keine trans* Personen im Arbeitskontext aufgetaucht seien und dass „dieses Thema“ deshalb keine Rolle in der eigenen Arbeit spielen würde. Die Realität ist: In



der Mehrheitsgesellschaft dominiert das Bild, dass trans* Menschen für andere immer sichtbar trans* sind. Auf viele trans* Menschen trifft dies aber nicht zu: Sie können ein Passing in ihrem Geschlecht haben, was bedeutet, dass sie als cis Personen wahrgenommen werden. Oder trans* Personen wird aufgrund äußerer Merkmale ein falsches Geschlecht zugeschrieben und sie haben sich dir gegenüber einfach noch nicht geoutet.

TRANS* PERSONEN MITDENKEN, AUCH WENN SIE (NOCH) NICHT SICHTBAR SIND

Auch wenn sich eine Person euch gegenüber (noch) nicht als trans* geoutet hat, solltet ihr die Möglichkeit mitdenken, dass nicht alle Menschen, die frauenspezifische Angebote aufsuchen, cis-weiblich sind. Die eigene Arbeit sollte möglichst immer in dem Bewusstsein gestaltet werden, dass trans* Personen anwesend sein können bzw. eine Person trans* ist. So wird bspw. eine Frauenberatungsstelle mehrheitlich (heterosexuelle) cis Frauen zu Themen rund um Schwangerschaft und Partner*innenschaft beraten – nicht-binäre Menschen und trans* Männer, die schwanger werden können, werden aber auch Fragen rund um ihre Schwangerschaft an euch haben.

SICH NICHT VON GESCHLECHTLICHER FREMD- ZUSCHREIBUNG UND CIS- GESCHLECHTLICHEN NORMEN LEITEN LASSEN

Das Geschlecht einer anderen Person lässt sich prinzipiell nicht sicher von dem Namen, dem Aussehen oder der Stimme dieser Person erkennen. Trans* Frauen müssen bspw. leider häufig die Erfah-

rung machen, dass sie bei telefonischen Anfragen misgendert und abgewimmelt werden, weil z. B. Ihre Stimme am Telefon „zu tief“ klingen kann und sie als männlich eingelesen werden.

EIN TRANS*INKLUSIVER UMGANG MIT NAMEN UND PRONOMEN

Nur durch Selbstaussage einer Person kann ich ihr Pronomen und ihre Geschlechtsidentität erfahren. Fragt Menschen bei einem ersten Kontakt nach ihrem gewünschten Namen und ihrem Pronomen. Dadurch, dass ihr euch auch selbst mit Pronomen vorstellt, könnt ihr signalisieren, dass es nicht komisch ist, ein Pronomen zu nennen. Falls ihr z. B. bei einer Aufnahme oder für einen Beratungskontrakt schriftliche Daten erfasst, ist es sinnvoll, grundsätzlich die Möglichkeit des gewünschten Namens/Rufnamens zu geben und explizit zu machen, dass dieser von offiziellen Ausweisdokumenten abweichen kann. Auch bedacht werden sollte, dass eine Person in unterschiedlichen Kontexten möglicherweise unterschiedliche Namen und Pronomen verwendet. Übrigens ist es rechtlich für die allermeisten Angelegenheiten (z. B. für Verträge) erlaubt, schon vor einer offiziellen Namensänderung den selbstgewählten Namen zu verwenden: Dieser sollte deshalb immer die erste Wahl sein.

ÜBERGRIFFIGE UND UNNÖTIGE FRAGEN VERMEIDEN

Trans* Menschen erleben in Alltagssituationen oft, dass ihnen für Beratungen oder Behandlungen unangebrachte intime Fragen gestellt werden, z. B. irrelevante Fragen zu ihrer Körperlichkeit. Insbesondere Fragen nach Genitalien sind übergriffig und greifen in die Intimsphäre ein.



Nur wenn das Beratungsanliegen der Person intime Fragen z. B. nach der Körperlichkeit, Sexualität oder Biographie der Person ausdrücklich relevant macht, sollten intime Fragen in Betracht gezogen werden, dann aber auch auf sensible Art und Weise: Gebt der Person den Raum, ihre Geschlechtlichkeit selbst zu benennen und respektiert den gewünschten Umgang mit intimen Themen.

Fragen nach dem „richtigen“ Namen sind – wenn damit der Geburtsname / offizielle Dokumentenname und nicht der selbst gewählte Vorname gemeint ist – falsch und für die meisten Menschen absolut grenzüberschreitend. Der eigentlich „richtige“ Name ist eben der selbstgewählte.

SENSIBEL FÜR DIE EIGENE SPRACHE SEIN

Es ist eine alte (nicht nur) feministische Leitidee: Die Sprache prägt unser Bewusstsein. Bezeichnungen wie „normale Frauen“, „richtige Frauen“ oder auch „biologische Frauen“ sind diskriminierend, denn auch trans* Frauen sind alles davon. Trans* Frauen sind nicht als Jungen geboren, sondern sie wurden bei/seit Geburt fälschlicherweise dem männlichen Geschlecht zugeordnet.

Auch bei dem Thema Genitalien ist die sprachliche Praxis bei vielen trans* Personen vielfältiger und entsprechen nicht unbedingt der cis-normativen Zuweisung der Label „Penis“ bzw. „Vulva/Vulvina“. Wenn ihr im Kontext der Arbeit über Genitalien sprechen müsst, fragt die jeweilige Person, welche Worte sie selbst verwendet bzw. ihr verwenden sollt, oder spricht einfach von „Genitalien“.

SENSIBEL UND VERTRAULICH MIT DEM WISSEN ÜBER EINE PERSON UND IHREN DOKUMENTEN UMGEHEN

Wenn sich eine Person euch gegenüber als trans* outet oder ihr anderweitig davon erfahren habt, solltet ihr dieses Wissen nicht eigenmächtig gegenüber anderen offenlegen, es sei denn, dies ist von der Person explizit erwünscht. Ein Zwangsouting stellt einen massiven Übergriff dar. Je nach Arbeitskontext kann es sein, dass ihr unterschiedliche offizielle Dokumente von einer Person einbeziehen müsst. Daten wie Name, Geschlechtseintrag und auch ein Foto können bei trans* Menschen von den selbstgewählten Namen, Pronomen und der Geschlechtsidentität abweichen. Diese Daten sollten selbstverständlich nicht geteilt werden und bedürfen eines sensiblen Umgangs. Auch kann es für die betreffende Person schmerzhaft sein, immer wieder mit diesen fremdbestimmten Dokumenten konfrontiert zu werden. Ein alter Name, den trans* Menschen nicht mehr für sich verwenden, wird als „Deadname“ bezeichnet: Nach diesem sollte nicht gefragt werden. Wenn der Name bekannt ist, ist er nicht ohne Erlaubnis an Dritte weiterzugeben.

DIE EIGENE GESELLSCHAFTLICHE POSITIONIERUNG MITDENKEN

Dass die eigene gesellschaftliche Positionierung und Sprecher*innenposition einen Einfluss auf unsere Arbeit hat, ist ein Grundgedanke feministischer Sozialer Arbeit. In der Arbeit mit Menschen unterschiedlicher gesellschaftlicher Positionierungen und Erfahrungen ist deshalb die bewusste Reflexion der eigenen Positionen und möglicher daraus resultierender Hierarchien, verinnerlichter Stereotype oder diskriminierender Bilder

sowie Leerstellen an Wissen und Erfahrung wichtig. Wir selbst haben gute Erfahrungen damit gemacht, unsere eigene Position und Erfahrung gegenüber den Menschen, mit denen wir arbeiten, transparent zu machen und gemeinsam zu besprechen, was für einen Einfluss das auf die Zusammenarbeit haben kann.

SICH ALS TEAM FÜR FEEDBACK UND KRITIK ANSPRECHBAR MACHEN

Beschwerden und Kritik sind für die meisten Menschen schwere Kost und können die verschiedensten Emotionen auslösen. Ein Perspektivwechsel kann helfen: Wann hast du dich das letzte Mal über etwas beschwert? Und was wäre für dich ein guter Umgang anderer Menschen mit deiner Kritik oder deinem Feedback?

Feedback, Beschwerden und Kritik sehen wir als wichtige Elemente von (Arbeits-) Beziehungen an und wir empfehlen, euren Besucher*innen oder Klient*innen verschiedene Angebote für diese Rückmeldungen zu geben, sei es innerhalb eines Beratungskontraktes oder eines anonymen Briefkastens. Auch (oder gerade) Kritik, die für euch im ersten Moment unangenehm ist, kann wichtige Prozesse in Gang setzen und einen Lernraum eröffnen. Insbesondere im Kontext von Abwertung, Ausschluss und Diskriminierung muss Kritik nicht immer nett formuliert sein: Auch mit wütend vorgetragenen Punkten solltet ihr euch inhaltlich beschäftigen.

SENSIBEL MIT DEM EIGENEN LERNBEDARF UMGEHEN

Durch neue Klient*innen und ihre Themen könnt ihr viel lernen. Auch ist es wichtig, transparent mit dem eigenen Nicht-Wissen zu sein und sich ent-

sprechend offen für Rückmeldungen und Verbesserungen zu machen. Das bedeutet aber nicht, dass eure Klient*innen dafür zuständig sind, euch weiterzubilden. Es kann sein, dass das Gegenüber Fragen als offenes und wertschätzendes Interesse wertet. Nicht nur trans* Personen, sondern auch rassifizierte Menschen oder andere marginalisierte Gruppen empfinden es aber meist als Belastung, dass sie in pädagogischen oder beraterischen Beziehungen vieles zu ihrer Lebensrealität erklären müssen. Das kostet Zeit und Ressourcen und kann auf Kosten des eigentlichen Anliegens gehen. Insbesondere wenn die Person überhaupt nicht wegen dieses Themas zu euch gekommen ist, solltet ihr sensibel damit umgehen, und der Person Angebote zur Grenzziehung geben. Im Zweifel ist eine Internetrecherche oder kollegiale Beratung durch trans*informierte Fachkräfte der bessere Weg.

Veränderungsprozesse und das Entlernen von Normen wie der Zweigeschlechtlichkeit können Quellen für Verunsicherung sein. Das ist okay und Teil eines Prozesses. Dass andere auch mal irritiert sind, ist zu erwarten, ihr brecht schließlich mit gesellschaftlichen Normen und Dominanzen. Lasst euch davon nicht entmutigen. Bleibt offen und selbstkritisch, aber seid auch konstruktiv und weich mit euch selbst. Es ist wichtig und gut, dass ihr euch auf den Weg macht. Unser Tipp: Nehmt euch Zeit, diese Orientierungspunkte zu Erstkontakten und alle weiteren Impulse aus dieser Broschüre zu reflektieren, besprecht, was das konkret in eurer Arbeit bedeuten kann, und probiert euch auch einfach mal aus. Erste kleine Schritte zu gehen, Dinge einfach mal anders zu formulieren, kann sich anfangs ungewohnt anfühlen, aber nur so lassen sich Gewohnheiten entlernen und trans* und nicht-binären Menschen neue Räume ermöglichen.



WIR HEISSEN:
LIVAS -
FRAUEN, LESBEN, INTER, NON-BINÄRE
UND TRANS (FLINT) IN MÜNSTER E.V.

Livas
BEGEGNUNG
KULTUR
BERATUNG

WIR SIND IN:
Münster

WIR SIND 23 JAHRE ALT

WIR HABEN
FOLGENDE ZIELGRUPPEN:

Frauen, Lesben, Inter, Non-Binäre und Trans (FLINT)

TRANS* INKLUSIVER FEMINISMUS
IST UNS WICHTIG, WEIL:

Trans* Menschen in allen Lebensbereichen massiv von Diskriminierung, Verletzungen und Pathologisierungen betroffen sind. Wir stellen uns aktiv gegen die Ungleichbehandlung aufgrund des Geschlechts und eine Sichtweise, die Geschlecht als biologisch determiniert.



VERBÜNDET-SEIN BEDEUTET FÜR UNS:

gemeinsam mit Trans*Menschen Räume der Begegnung und Vernetzung zu gestalten, die Respekt, Zusammengehörigkeit und Selbstverständlichkeit ausdrücken und die Möglichkeit lassen, auf die eigenen Herausforderungen aufmerksam zu machen.

UNSERE FEMINISTISCHE
SUPERKRAFT:

lautet Empowerment. Wir nutzen unsere Kräfte und Fähigkeiten, um uns gegenseitig zu aktivieren und bei unseren Vorhaben zu unterstützen. Immer mit dem Ziel, Sichtbarkeit herzustellen und trans*inklusive, feministische Räume herzustellen. Wir leben und erleben Solidarität und schaffen Räume, in denen die eigene Identität nicht in Frage gestellt wird. Wir feiern unsere Diversität!



✉ INFO@LIVAS.ORG

🌐 WWW.LIVAS.ORG

📷 IG: @LIVAS_EV

📘 FB: /LIVASMS

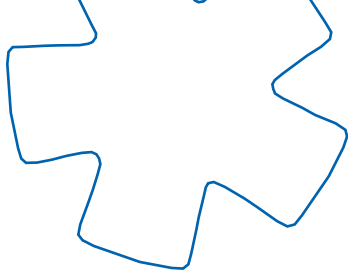
LISA JAEPPELT UND
NADÈGE RIBITZKI

UNSERE PARTEI- LICHKEIT SCHLIESST TRANS* JUGENDLI- CHE MIT EIN!

Die Zuflucht von ProMädchen – Mädchenhaus Düsseldorf e.V. bietet als Einrichtung der stationären Jugendhilfe einen Schutzraum, in dem sich Mädchen, junge Frauen und trans* Jugendliche in sicherer Umgebung von ihren Gewalterfahrungen erholen und ihren Weg in ein selbstbestimmtes Leben beginnen können. Im vorliegenden Beitrag teilen wir unsere Erfahrungen in Bezug auf die Arbeit mit trans* Jugendlichen in der Zuflucht. Diese bestärken uns darin, die Zuflucht als einen sicheren Raum auch für junge trans* Menschen und Übungsraum für geschlechtliche Selbstbestimmung für alle zu gestalten.

DIE WEGE VON TRANS* JUGENDLICHEN IN DIE MÄDCHENZUFLUCHT

Wir sind ProMädchen – Mädchenhaus Düsseldorf e.V. und dem Namen nach bieten wir einen Schutzraum für Mädchen und junge Frauen. Während in der frühen Entstehungsgeschichte der Mädchenhäuser seit den 1980er Jahren ausschließlich endo cis Mädchen die Zielgruppe waren, hat sich die Praxis mittlerweile verändert. Wie die Bevölkerung insgesamt, werden auch die Bewohner*innen der Zuflucht in ihrer geschlechtlichen Diversität sichtbar – wenn wir den Raum dafür schaffen. Unser Angebot der anonymen Zuflucht gibt es seit 2017 und wir wachsen mit unserer Praxis: Wir haben neue Erfahrungen gemacht, diese reflektiert und integriert, was wir für sinnvoll und notwendig erachten.



DIE ZUFLUCHT ALS RAUM FÜR (GESCHLECHTLICHE) SELBSTBESTIMMUNG

So haben wir beispielsweise Jugendliche mit weiblichem Geschlechtseintrag aufgenommen, bei denen sich herausstellte: Sie waren gar keine cis Mädchen. Alle Jugendlichen wählen einen neuen Namen aus Schutzgründen. Die trans* Jugendlichen haben direkt beim Kennenlernen oder im Laufe des Aufenthalts den Raum genutzt und sich nicht nur mit neuem selbstgewählten Namen, sondern auch mit ihrem gewünschten Pronomen und ihrer richtigen Geschlechtsidentität vorgestellt – nicht-binär bzw. trans* männlich. Zunehmend werden wir von den zuständigen Jugendämtern auch konkret für trans* Jugendliche angefragt. Manchmal melden sich junge trans* Menschen, häufiger trans* Frauen, direkt bei uns, weil sie einen sicheren Raum suchen. Aufgrund der bestehenden Leistungsvereinbarung mit dem Jugendamt nach § 78c SGBVIII können wir aber aktuell leider nur Personen mit weiblichem Geschlechtseintrag aufnehmen. Ob und wie eine Anpassung der Leistungsvereinbarung für trans* weibliche oder nicht-binäre junge Menschen mit männlichem, diversem oder offenem Geschlechtseintrag möglich ist, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Diese Herausforderung wird uns in den nächsten Jahren weiter begleiten.

Rückblickend haben wir in den letzten Jahren also nicht nur cis Mädchen, sondern auch junge nicht-binäre und trans* männliche Menschen begleitet. Für uns steht seitdem fest: Unsere Parteilichkeit schließt trans* Jugendliche mit ein und die Zuflucht kann auch für sie der richtige Ort sein.

Die Jugendlichen in der Jugendhilfe, die in einem selbstgewählten männlichen oder nicht-binären, statt im vormals zugewiesenen weiblichen Geschlecht leben (möchten) – erleben statt familiärer Unterstützung oft Transfeindlichkeit. Dies reicht vom Nicht-ernst-genommen-Werden des Transitions-Wunsches über weitere seelische, physische und sexualisierte Gewalt bis hin zu Zwangsverheiratung, angedrohter Mord und Verschleppung durch die Familie, Community oder (ehemalige) Partner. Sie sind ebenso wie Mädchen und junge Frauen im Patriarchat benachteiligt und erfahren häufig Mehrfachdiskriminierung und verwobene Formen von Diskriminierung – Sexismus, Transfeindlichkeit, Homofeindlichkeit, Ableismus, Klassismus und häufig verschiedene Ausprägungen von Rassismus.

Die Zuflucht bietet ihnen einen Schutzraum vor (cis männlicher) Gewalt, indem sie sich in sicherer Umgebung, in Ruhe und Geborgenheit von ihren Erfahrungen erholen, stabilisieren und ihren Weg in ein selbstbestimmtes Leben beginnen können. Die Betreuer*innen unterstützen sie dabei parteilich und diskriminierungssensibel. Unsere geschlechtsreflektierte Arbeit hat eine geschlechtliche Selbstbestimmung im Fokus.

Wir wissen: trans* männliche und nicht-binäre trans* Jugendliche waren schon immer Teil der Mädchenarbeit. Sie waren schon immer „da“, auch wenn sie sich nicht als solche positioniert haben oder gelesen wurden. Den Rahmen dafür zu setzen, dass geschlechtliche Selbstbestimmung möglich ist, sehen wir in der Verantwortung der Pädagog*innen. Durch unser Tun können wir Räume eröffnen oder schlie-



ßen. Bei der Aufnahme fragen wir beispielsweise, welchen neuen Namen die Jugendlichen für ihre Zeit in der Zuflucht benutzen möchten. Dies dient in erster Linie dem Schutz, eröffnet aber auch das Gespräch darüber, wie die Person eigentlich gerne heißen möchte. Wir fragen nach Pronomen. Wir fragen nach dem Beziehungsstatus nicht in hetero-orientierter Form. Wir öffnen dadurch Raum für Positionierung abseits heteronormativer Erwartungen. Was wir außerdem wichtig finden und erwähnen wollen, auch wenn es eine Selbstverständlichkeit sein sollte: Wir verwenden den selbstgewählten Namen und das Pronomen der Jugendlichen konsequent und nehmen sie in ihrer Identität ernst. Wir outen keine Person ungefragt, weder in der Gruppe noch vor Behörden. Wem was kommuniziert werden soll, entscheiden die jungen Menschen selbst. Wir ermutigen sie und stehen parteilich an ihrer Seite im Kontakt mit Mitbewohner*innen, Jugendamtsmitarbeiter*innen, Ärzt*innen, Schulen etc. Und wir gehen Veränderungen mit, wir begleiten die Identitätsentwicklung der jungen Menschen, auch wenn wir uns dafür umgewöhnen müssen. Wir ermutigen sie, uns als pädagogisches Gegenüber in ihrem Selbstfindungsprozess zu nutzen und eine vertrauensvolle pädagogische Beziehung einzugehen, in der alle Fragen, Ängste, Zweifel und Konflikte Platz haben. Unsere Räumlichkeiten schaffen zusätzlich Sicherheit. Absperrbare Einzelzimmer und Bäder ermöglichen Ruhe und Privatsphäre. Ein wichtiger Aspekt, den die Jugendlichen aus ihrem vorherigen Lebensort oft nicht kennen.

Wir haben die Erfahrung gemacht: Wenn wir einen Raum der Akzeptanz und Sicherheit anbieten, können sowohl Pädagog*innen als auch Jugendliche sich reflektieren, es kann für alle, ob cis oder trans*, ein Raum entstehen für die Auseinandersetzung mit der eigenen geschlechtlichen Zuordnung, dem heteronormativen Anpassungsdruck und dem eigenen (geschlechtlichen) Ausdruck. Das bedeutet: Wir machen in der feministischen Mädchenarbeit auch anti-sexistische Jungenarbeit. Wir begleiten die trans* Jungs und jungen Männer in ihrer Auseinandersetzung mit patriarchalen Anforderungen an Männer. Wir hinterfragen die Reproduktion von heteronormativen Rollen(-Aufteilungen) in der Gruppe und in Beziehungen. Wir stellen Informationsmaterial zur Verfügung, thematisieren geschlechtliche, sexuelle und amouröse Vielfalt im Gruppenalltag und üben, eigene Grenzen zu setzen. Das bedeutet auch: Wir schreiten ein, wenn diskriminierende Aussagen oder Verhaltensweisen (re-)produziert werden. Wir erklären ganz viel, hören die Sichtweisen der Jugendlichen dazu an, stellen unreflektiert übernommene heteronormative Vorstellungen in Frage und diskutieren manches auch stundenlang aus. Wir versuchen so, im Schutzraum auch einen Lernraum zu bieten.



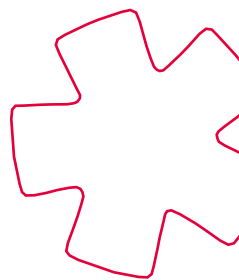
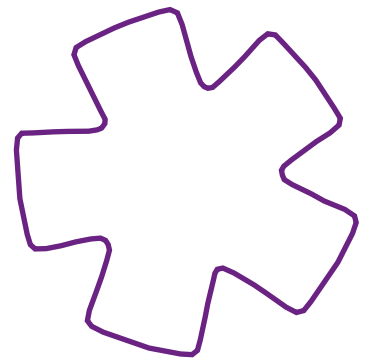
DIE ZUFLUCHT ALS RAUM FÜR GEMEINSAMES LERNEN, SCHUTZ UND SOLIDARITÄT

Wir beobachten: Trans*-Thematiken werden von Fachkräften häufig als Herausforderung betrachtet. Dies geht mit Befürchtungen einher, dass einerseits den Bedürfnissen der Betroffenen nicht angemessen begegnet werden kann und andererseits die cis Mitbewohnerinnen überfordert werden könnten. Entgegen solchen Vermutungen zeigt sich bisher in unserem pädagogischen Alltag Akzeptanz und breite Solidarität unter den Bewohner*innen der Zuflucht. Durch den grundlegend diskriminierungssensiblen und parteilichen Umgang der Betreuer*innen erfährt die Gruppe, wie Vielfalt das Eigene bereichern kann. Auch Befürchtungen, Wissenslücken oder Vorurteile im Team konnten durch kollegialen Austausch abgebaut werden. Innerhalb des Teams erleben wir eine grundlegende Bereitschaft für gemeinsames Lernen und Reflektion der eigenen Pädagogik und Haltung als notwendig und erfolgreich, um diskriminierungssensibel arbeiten zu können. Wir profitieren dabei von Fortbildungen und Kompetenzen der einzelnen Kolleg*innen, die ihr Wissen im Team teilen und interne Diskussion anregen, sowie von einer Leitung, die Strukturen und ein Klima schafft, in dem Feedback und Lernen aus Fehlern möglich wird. Angesichts unserer Erfahrungen ermutigen wir andere Einrichtungen und Projekte, sich bezüglich Trans-Thematiken zu sensibilisieren, fortzubilden und sich konzeptuell der Zielgruppe zu öffnen.

Für ein selbstbestimmtes Leben frei von Gewalt!

Autorin: Lisa Jaepelt (sie/ihr), Pädagogin in der Anonymen Zuflucht; unter Mitarbeit von Nadège Ribitzki (sie/ihr), pädagogische Leitung der Anonymen Zuflucht

Weitere Informationen unter 0211 31192960 oder www.promaedchen.de/zuflucht/zuflucht.php



**TRANS* AG DER
AUTONOMEN HAMBURGER
FRAUENHÄUSER
UND DER 24/7**

DER BLICK ZURÜCK NACH VORN

ÖFFNUNGSPROZESSE DER AUTONOMEN HAMBURGER FRAUENHÄUSER ZU GESCHLECHTLICHER VIELFALT UND DER 24/7 TRANS-AG

Könnte ein Ort geschaffen werden, der allen FrauenLesbenInterNicht-binärenTransAgender (FLINTA) Menschen, die von patriarchaler Gewalt betroffen sind, Schutz bietet – und ist dies überhaupt gewollt? Um vielfältige Perspektiven auf unsere offenen Fragen zu erhalten, beschreiben wir auch die Grenzen, an die wir stoßen – mit einer Einladung zum Dialog.

Unser Text hat Schutzräume für von patriarchaler Gewalt betroffene Menschen zum Thema. Wir möchten einen Einblick in frauenhausinterne Prozesse der Öffnung gegenüber dem Thema Geschlechterdiversität geben und beziehen uns dabei auf die Autonomen Hamburger Frauenhäuser und die 24/7, die zentrale Notaufnahme der Hamburger Frauenhäuser. Das soll auch Anstoß und Ermütigung für feministische Projekte sein. Zum anderen wollen wir zum Diskurs und Austausch auffordern, insbesondere mit FLINTA-Communitys. Die Rele-

vanz von Schutzräumen für Frauen (vor allem auch in der historischen Betrachtung) achtend, soll es darum gehen, die Festschreibung des Raumes als Denkwurf aufzulösen.

DA WAREN WIR: DER UMGANG MIT VIELFALT AUS DER PERSPEKTIVE DER AUTONOMEN HAMBURGER FRAUENHÄUSER

Gegen Ende der 70er Jahre entstanden in Deutschland aus den Frauenbewegungen heraus die ersten autonomen Frauenhäuser. Diese bieten Frauen und ihren Kindern Schutz, Unterkunft und Beratung im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe. Es sind die Grundsätze von empowernder Arbeit mit den von Gewalt betroffenen Frauen und ihren Kindern, Parteilichkeit





und eine basisdemokratische Struktur, die unsere Arbeit kennzeichnen. Die autonomen Frauenhäuser befinden sich seit ihrer Entstehung in einem permanenten Prozess der Weiterentwicklung und stehen immer wieder vor der Herausforderung, sich neu zu positionieren, um damit auf veränderte (gesellschaftliche) Bedingungen oder Entwicklungen zu reagieren. Auch wenn die Auseinandersetzungen nicht immer einfach sind und einige Prozesse schmerzhaft Diskussionen mit sich bringen, gehen wir mutig hinein und gestärkt heraus.

So waren die Frauen, die die Frauenhäuser gründeten und dort aktivistisch tätig waren, und die, die Schutz in den Häusern suchten, anfangs mehrheitlich weiß. In den 90er Jahren veränderte sich das Bild der Bewohner*innenschaft, es kamen nun vermehrt BIPOC Frauen und Migrantinnen mit ihren Kindern dazu. Bewegungen von Women of Colour haben auf rassistisches Verhalten der Mitarbeiter*innen der autonomen Frauenhäuser gegenüber Migrant*innen, Schwarzen Frauen und Women of Colour aufmerksam gemacht, woraufhin in den Häusern Diskussionen und Lernprozesse entstanden, die bis heute nicht abgeschlossen sind – glücklicherweise.

Ein Ergebnis dieser Auseinandersetzung war die Mitarbeiter*innenquotierung. So ist der Anspruch da, die Teams zu mindestens 50% (in manchen Häusern auch mindestens 60%) durch BIPOC Frauen und Migrant*innen zu besetzen. Es gab und gibt Häuser, in denen eine Lesbenquotierung in den Teams umgesetzt wurde und wird. Dies hatte den Hintergrund, dass es gesellschaftlich von Relevanz war, ein Statement gegen Homosexuellenfeindlichkeit zu setzen und sich gegenseitig, die Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen zu empowern.

Es gibt Häuser wie das 4. Hamburger Frauenhaus, das seit der Gründung 1981 einen Schwerpunkt auf die Aufnahme von gewaltbetroffenen Frauen aus

der Sexarbeit legt. Durch den Schwerpunkt auf Sexarbeiter*innen gab es Kontaktpunkte zu sexarbeitenden trans Frauen aus der Hurenbewegung. Die Diskussionen darum führten zu dem Konsens, dass trans Frauen ebenso wie cis Frauen von Männergewalt betroffen sind und damit Aufnahme finden müssen. Dies galt für alle Autonomen Hamburger Frauenhäuser. Eine weitere inhaltliche Auseinandersetzung oder ein Öffentlichmachen dieser Entscheidung fand nicht statt. Abgesehen von den Diskussionen mit der Hurenbewegung fand kein Kontakt mit trans Communitys statt. Dementsprechend wussten wahrscheinlich viele trans Frauen nicht, dass ihnen die Hamburger Frauenhäuser offen gestanden hätten, und es kamen nur wenige – zumindest soweit wir wissen.

2014 wurde von Kolleg*innen angestoßen und eingefordert, sich gemeinsam endlich einmal intensiv damit zu beschäftigen, warum trans Frauen Frauenhäuser so wenig nutzen, und auch damit, ob und wie Frauenhäuser Schutzorte für Menschen weiterer Geschlechtsidentitäten werden können, die von patriarchaler Gewalt betroffen sind. Daraufhin beschloss die MVV (Mitarbeiter*innenvollversammlung) der Autonomen Hamburger Frauenhäuser die Gründung der Trans AG. Zu dieser Zeit sahen sich die Teams mit einem Generationenwechsel konfrontiert. Viele langjährige Mitarbeiter*innen gingen in Rente, junge queerfeministisch politisierte Frauen traten an ihre Stelle und brachten das Thema der geschlechtlichen Vielfalt sowie die Frage ein, woran im Frauenhaus Frau-Sein festgemacht wird.

DA SIND WIR: DER PROZESS DER TRANS AG DER AUTONOMEN HAMBURGER FRAUENHÄUSER

Als 2014 die Arbeitsgruppe Trans ins Leben gerufen wurde, stieß die Thematik, in diversen Mitarbei-

ter*innenvollversammlungen der Autonomen Hamburger Frauenhäuser angebracht, zunächst bei einigen Kolleg*innen auf Abwehr. Eine Aufnahme von trans Frauen sei selbstverständlich und würde bereits praktiziert; die Bewohner*innen seien das Problem, in dem Sinne, dass sie mit Unverständnis reagieren und es zu Diskriminierungen kommen würde usw. Wenn trans Frauen aufgenommen wurden, so passierte dies jedoch bis dahin ohne Konzept und es waren häufig zusätzlich die räumlichen Bedingungen, die wenig Spielraum im Sinne von Rückzugsmöglichkeiten, Einzelzimmern oder eigenen Badezimmern ermöglichten. Es kam die Frage auf, warum es bisher selten zu Anfragen von trans Frauen kam. Lag dies daran, dass nicht nach außen kommuniziert wurde, dass trans Frauen willkommen sind? Lag es daran, dass trans Frauen schlechte Erfahrungen gemacht hatten? Wurden Frauenhäuser nicht als bedarfsgerechte Schutzräume gesehen?

Bei einem trans Fachtag wurde der Kontakt zu einer Fachperson hergestellt, die daraufhin 2017 und 2018 zwei Durchläufe einer zweitägigen Fortbildung für die Hamburger Kolleg*innen zum Thema „Zugänglichkeit von Frauenhäusern für Trans-AG“ gestaltete, um eine gemeinsame Diskussionsgrundlage zu schaffen. Ein Ergebnis dieser Fortbildungen war die Erarbeitung eines „kleinsten gemeinsamen Nenners“, der auf einer gemeinsamen MVV im Konsens beschlossen wurde. Darin erklären die Autonomen Hamburger Frauenhäuser: Wir kämpfen für die Selbstbestimmung von Frauen. Wir nehmen alle auf, die sich als Frauen identifizieren unabhängig von ihrem Personenstand und / oder zugeschriebener Geschlechtsidentität. Wir entwickeln die Kompetenzen, alle Frauen zu beraten und zu begleiten. Wir entwickeln Leitlinien. Wir schaffen einen Schutzraum für Frauen unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Lebenssituation.

2019 hielt eine Expertin in einer MVV einen Vortrag zu trans-spezifischen Beratungskompetenzen in der pädagogischen Arbeit, der uns mit der Frage hinausgehen ließ, wie wir diese Beratungskompetenzen genau entwickeln und wie wir die Information, dass wir alle Frauen aufnehmen, in die Communitys tragen können. Es ergab sich unter anderem eine Teilnahme am „Runden Tisch Trans Nord“, eine Vernetzung mit trans-spezifischen Beratungseinrichtungen und eine Überarbeitung unserer Website. Um die Diskussion bundesweit in die Frauenhäuser zu tragen, gestalten wir dieses Jahr zum dritten Mal in Folge auf der Jahresversammlung der Autonomen Frauenhäuser Workshops zum Thema Geschlechterdiversität.

Unser „kleinster gemeinsamer Nenner“, die selbstverständliche Aufnahme aller Frauen, drängt mittlerweile darauf, ausgeweitet zu werden. Denn in der praktischen Arbeit in der 24/7 wie auch den Frauenhäusern, ergibt sich immer wieder durch konkrete Anfragen aber auch durch inhaltliche Diskussionen die Frage danach, wie wir mit den Schutzbedürfnissen nicht-binärer, inter, genderfluider, agender und weiterer Personen umgehen, die aufgrund von Diskriminierung in ihrer Geschlechtsidentität Gewalt erfahren und einen Schutzraum brauchen. Diese konkreten Anfragen führen derzeit nicht zu einer selbstverständlichen Aufnahme und werden weiterhin individuell, in Rücksprache mit den betroffenen Personen und den verschiedenen Möglichkeiten in den Frauenhäusern gelöst.

Offene Fragen, die uns heute beschäftigen, sind: Halten wir am „Frauenraum“ fest, und wenn ja, warum? Aus einer diffusen Sorge vor Komplexität? Kann das Frauenhaus ein Ort für alle oder viele Betroffene von patriarchaler Gewalt sein? Wenn wir bereit sind, alle Frauen aufzunehmen, wieso nehmen wir nicht zumindest alle FLINTA Personen auf, die das Frauenhaus als den Ort aufsuchen wollen, an dem sie sich vor Gewalt geschützt fühlen?



DA WOLLEN WIR HIN: GEMEINSAM GEGEN JEDE FORM VON PATRIARCHALER GEWALT

Unser Ziel ist es, mit möglichst vielen Kompliz*innen dafür zu kämpfen, die patriarchalen Zustände abzuschaffen und zu überwinden, um eine Welt zu gestalten, die ein solidarisches Zusammenleben und eine gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen ermöglicht. In diesem Ideal braucht es keine Frauenhäuser mehr. Solange, bis wir diesen Zustand gemeinsam erreicht haben, werden wir nicht müde darin, ausreichend Schutzplätze für alle von patriarchaler Gewalt betroffenen Menschen zu fordern. Wir, die Autonomen Hamburger Frauenhäuser, sprechen an dieser Stelle bewusst von patriarchaler Gewalt, um damit zu betonen, dass diese Gewalt strukturell in unserer Gesellschaft verankert ist, auf cis-männlichen Machtverhältnissen basiert und sich gegen alle FLINTA Personen richtet. Diese Gewalt macht in jedem Fall bedarfsgerechten Schutz erforderlich.

In der Istanbul-Konvention finden „Homo, Bi- und Transsexuelle“ im Sinne einer Schutzbedürftigkeit Erwähnung (Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt, Art. 12). So sehen wir es in den Autonomen Hamburger Frauenhäusern nicht nur als unsere Aufgabe, Schutzräume zu fordern und damit gesamtgesellschaftlich die Thematik von fehlenden Schutzplätzen für FLINTA Personen in den Fokus zu rücken, sondern auch darin, auf vielfältige Art und Weise zu supporten. Ganz praktisch müssen wir uns als Frauenhausmitarbeiter*innen im Bereich der transsensiblen Beratung weiterbilden. Wir müssen Flexibilität in der räumlichen Gestaltung mitdenken, soweit dies in den beengten Verhältnissen möglich ist.

Was haben wir gelernt? Es ist wichtig, nicht aus Angst vor Fehlern beim Status quo stehenzubleiben, sondern sich in die Diskussion zu begeben; eigene Unwissenheiten und Unsicherheiten offenzulegen und auszuhalten; sich mit Transmisogynie und Transfeindlichkeit auseinanderzusetzen sowie mit den Bedarfen von gewaltbetroffenen nicht-binären, inter, genderfluiden und agender Personen; anzuerkennen, dass es die Zeit braucht, die es braucht; Kritik anzuhören, auszuhalten, ernstzunehmen und damit das eigene Handeln weiterzuentwickeln; in kontinuierlichen Kontakt zu gehen mit Expert*innen in eigener Sache: den Communitys und ihren Selbstorganisationen.

Diese Fragen werden uns weiter in die Zukunft begleiten: Was brauchen nicht-binäre, inter, genderfluide und agender Personen von uns, um ein Frauenhaus als einen Schutzort aufzusuchen? Welche Barrieren sind da und wie können sie abgebaut werden? Nicht alle werden die gleichen Bedarfe haben und ein Frauenhaus (wie auch immer sich in der Zukunft die Zugänge zu diesen gestalten) als den richtigen Schutzort betrachten. Wie können wir daher Initiativen zur Gründung von Trans-Schutzhäusern supporten? Und sind auf dem Weg dahin Zufluchtswohnungen für nicht-binäre, inter, genderfluide und agender Menschen eine gute Ergänzung zu Frauenhausplätzen? Und zuletzt: Wie können wir solidarisch miteinander als queerfeministische Bewegung für ein Recht auf ein gewaltfreies Leben kämpfen?

Autorinnen: trans AG der Autonomen Hamburger Frauenhäuser und der 24/7. Geschrieben aus der Perspektive weißer, cis-weiblicher Frauenhausmitarbeiterinnen



MARTHE HEIDBREder UND
SANATA NACRO

HETERO/CIS- SEXISMEN IN DER MÄDCHEN*ARBEIT

– LAGM*A NRW IM PROZESS

LAGM*A NRW

Die LAGM*A NRW (LAG Mädchen*arbeit in NRW) ist ein landesweites Netzwerk und eine Fachstelle für queer-feministische und rassismuskritische Mädchen*arbeit und machtkritische Mädchen*politik in NRW. Wir als LAGM*A NRW vertreten eine Mädchen*arbeit, die sich auf die Interessen der Jugendlichen bezieht, die sich als Mädchen bezeichnen, die als weiblich gelesen werden, die als Mädchen sozialisiert werden/wurden, die mit Weiblichkeitsanforderungen konfrontiert sind und Jugendliche, welche auf unterschiedliche Art und Weise Unterdrückung/Diskriminierung aufgrund von intersektionalen Dominanzverhältnissen erfahren. Diese Zielgruppenformulierung spiegelt den Stand unseres Prozesses wider, welchen wir im Laufe des Textes weiter beschreiben werden.


AM ANFANG...

In diesem Beitrag möchten wir von unserem eigenen Prozess bei der LAGM*A NRW in der Auseinandersetzung mit Hetero- und Cis-Sexismen in der Mädchen*arbeit berichten und unsere Erfahrungen zur Verfügung stellen.

*Grundlage: Intersektionale Mädchen*arbeit*

Wir legen diesem Text unser Verständnis von intersektionaler Mädchen*arbeit zu Grunde, das wir zum jetzigen Zeitpunkt wie folgt formulieren: In unserem Verständnis von Intersektionalität beziehen wir uns im Wesentlichen auf Schwarze und queere feministische Theoriebildungen. Wir verstehen unter Intersektionalität das Zusammenwirken von Dominanz- und Herrschaftsverhältnissen. Unser aktueller Schwerpunkt liegt auf der kritischen Analyse und Reflexion der Verschränkungen von Rassismen,





Sexismen und Hetero/Cis-Sexismen. So trifft z. B. im Kontext von Slut-shaming die Beschämung aufgrund von Zuschreibungen zu sexualisiertem Auftreten und Verhalten BiPoC-positionierte Mädchen und als weiblich gelesene Jugendliche anders als deren *weiße* Peers. Dies hängt u. a. mit kolonial-rassistischen Denk- und Wahrnehmungstraditionen zusammen. In unseren Reflexionen und Perspektiven beziehen wir auch die Analyse weiterer Dominanzverhältnisse mit ein, da die Auswirkungen von Rassismen, Sexismen und Hetero/Cis-Sexismen auf Mädchen und Jugendliche u. a. mit klassistischen und ableistischen Erfahrungen verwoben sind.

Uns geht es darum, die Anerkennung und Besprechbarkeit der spezifischen Diskriminierungsverhältnisse innerhalb der Gruppe der Mädchen und Jugendlichen zu ermöglichen. Dabei versuchen wir sowohl die Mädchen und als weiblich gelesenen Jugendlichen als auch die Fachkräfte ins Zentrum unserer Ausrichtung zu stellen, die intersektional von den Wirkungen struktureller Unterdrückung, Diskriminierung und Gewalt betroffen sind. Wir versuchen, die Bedürfnisse und Forderungen dieser Jugendlichen und Fachkräfte als Bezugspunkt für unsere Ansätze und Konzepte zu nehmen. Diese intersektionale Ausrichtung bedeutet zum einen, Diskriminierungsdynamiken wahrzunehmen, besprechbar zu machen und Reflexionsräume für Fachkräfte zu schaffen, um sich mit den eigenen Normvorstellungen, Privilegien- und „Macht-über“-Dynamiken auseinanderzusetzen. So können in der Kinder- und Jugendarbeit mehr Möglichkeits-, Schutz- und Freiräume gestaltet werden, die es Jugendlichen ermöglichen, sich auszuprobieren, Gemeinschaft zu erleben und Selbstwirksamkeit zu erfahren.

LAG Mädchenarbeit in NRW: Entwicklungsschritte – Bewegungen aus und in der Praxis

Der Vernetzungskongress 2012 zum Thema „Mythos Vielfalt und Intersektionalität“ markiert einen

wichtigen Ausgangspunkt unserer fachlichen Entwicklungsschritte. Im Verlaufe hitziger Auseinandersetzungen forderten viele Fachkräfte, dass sich die Mädchen*arbeit in NRW mit Rassismuskritik und Hetero/Cis-Normativitätskritik auseinandersetzen muss. Eine Antwort der LAG Mädchenarbeit in NRW auf diese Forderung war die Konzipierung einer Fortbildungsreihe, um die Perspektiven und Qualitätsstandards der Mädchen*arbeit weiterzuentwickeln. Denn in der Realität vieler Mädchen und Jugendlicher haben sich die Möglichkeiten vervielfältigt, sich geschlechtlich zu definieren und zu benennen. Hinzu kam der Anspruch, neben der Gewalt an Mädchen und Frauen auch die „Gewalt gegen geschlechtliche Non-konformität anzuerkennen“ (vgl. Pohlkamp im Handbuch „Mädchen*arbeit reloaded“/LAGM*A NRW).

Von 2015 bis 2017 startete der Prozess „Mädchen*arbeit reloaded“, in dem eine machtkritische und intersektionale Mädchen*arbeit für NRW verhandelt wurde. Dieser Prozess beinhaltete unter anderem die Reflexion der eigenen Privilegien in einer cis-dominanten Mädchen*arbeitsorganisation. Der Prozess wurde von den folgenden Fragen begleitet: Wie kann sich Mädchen*arbeit auf Mädchen beziehen, ohne Geschlechterrollen, die Norm der Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität zu zementieren und zu reproduzieren? Aus der Praxis der Mädchen*arbeit wurden u. a. folgende Fragen mit eingebracht: Auf wen beziehen wir uns in der Ansprache unserer Angebote? Für wen sind unsere Räume geöffnet und für wen sind unsere Räume sichere Räume? Wen meinen wir mit „Mädchen“ in der Mädchen*arbeit? Gemeinsam wurde sich mit Ausschlussmechanismen in der Ansprache der Zielgruppe und in den geschlechtshomogenen Mädchenräumen auseinandergesetzt. Aufbauend auf dieser Auseinandersetzung wurden die Angebote der LAG Mädchenarbeit für Fachkräfte neu ausgerichtet und konzipiert, mit dem Fokus auf der Reflexion der eigenen Privilegien und der pädagogischen

Haltung in Bezug auf Hetero- und Cis-Sexismen, und zwar immer im Kontext von Rassismuskritik. Im Anschluss daran begann die LAG Mädchenarbeit in NRW eine Struktur- und Praxisentwicklung und die (Weiter-)Entwicklung von Qualitätsstandards für eine machtkritische Mädchen*arbeit. Teil dieser Organisationsentwicklung war und ist die Auseinandersetzung der LAG Mädchenarbeit mit dem Sternchen und dem eigenen Namen, welche wir hier exemplarisch als einen Entwicklungsschritt vertiefend skizzieren möchten.

MÄDCHEN – MIT ODER OHNE STERNCHEN

Ein Schritt zur Sichtbarmachung unserer fachlichen Reflexionen um geschlechtliche und sexuelle Vielfalt war die Entscheidung zur Verwendung des Gendersternchens. Zunächst für die Ausdifferenzierung der Zielgruppenbeschreibung der Mädchen*arbeit in NRW und dann auch für den Namen unserer Fachstelle. Der konkreten Satzungsänderung 2019 bezüglich der Trägerbezeichnung ging ein intensiver Diskurs voraus und ein fachliches Ringen um die Leitfrage danach, wo sich Mädchenarbeit auf (cis) Mädchen beziehen kann und wo es damit an den Erfahrungswelten von Jugendlichen vorbei geht.

Ein Zwischenergebnis dieser Prozesse war die Ausformulierung dessen, was wir mit dem Begriff „Mädchen“ (siehe Beschreibung zur LAGM*A NRW weiter oben) aktuell meinen und wie wir das Gendersternchen gerade verwenden. Mit der Verwendung des Sternchens innerhalb von Mädchen*arbeit wollen wir zeigen, dass wir „Mädchen“ nicht als eine natürliche und festgeschriebene Kategorie sehen, dass es sich bei dieser Kategorie um ein gesellschaftlich wirkmächtiges Konstrukt handelt, dass es nicht nur zwei Geschlechter gibt und dass hinter dieser Kategorie unterschiedliche Identitätswürfe stehen können. Auf Grundlage dieser Positionierung ler-

nen trans*/enby/inter-positionierten Fachkräften, die sich auf der Basis der (undifferenzierten) Verwendung des Sternchens geschlechterreflektierte Räume erhofft hatten, welche sich dann als doch nicht so reflektiert herausstellten.

Wichtig ist uns zu betonen, dass wir davon ausgehen, dass sich unsere Auseinandersetzungen stetig weiterentwickeln (dürfen). Ziel unseres aktuellen Öffnungs- und Lernprozesses ist es einerseits, gewaltvolle Mechanismen besprechbar zu machen und damit verändern zu können, andererseits aber auch unsere Reflexionsräume und Strukturen solidarischer zu gestalten, so dass z. B. trans*/enby/inter-positionierte Fachkräfte, die an unseren Vernetzungstreffen teilnehmen möchten, Räume vorfinden, die ihnen eine Teilnahme möglich machen. Denn letztlich geht es uns darum, dass in der Mädchen*arbeit Schutz-/Frei- und Möglichkeitsräume für Jugendliche angeboten werden, die sich auf sehr verschiedene Art auf Mädchen* – Sein beziehen oder bezogen haben, mit geschlechtlichen Identitäten, Rollen und Performances experimentieren und dies gerne in Mädchen*räumen tun wollen.

VERBÜNDETEN-ARBEIT IN NETZWERKEN


Eine Frage, die wir zu rassismuskritischer Praxis- und Strukturentwicklung oft stellen, lautet, wie Einrichtungen der Mädchen*arbeit im Hinblick auf ihre Netzwerke und Bündnisse aufgestellt sind. Für die Weiterentwicklung von pädagogischen Ansätzen und für die Mitgestaltung einer intersektionalen Jugendpolitik sind wir als Fachkräfte auf den Austausch und die Reflexionen mit, sowie Handlungsstrategien von anderen Fachkräften angewiesen, die sich mit unterschiedlichen Erfahrungen und Praxiskompetenzen an der Weiterentwicklung von Ansätzen der Mädchen*arbeit beteiligen wollen. Dementsprechend ist es auch uns ein Anliegen, uns aktiv



mit Fachstellen, Gremien und Kontexten zu vernetzen und zu verbünden, deren Schwerpunkte in der Arbeit mit trans* und inter Jugendlichen liegen, um auch in der geschlechterreflektierten Mädchen*arbeit die Fluidität von Geschlecht zu berücksichtigen.

... UNSERE NÄCHSTEN BEWEGUNGEN

Die 2017 gestartete Organisationsentwicklung deckt weitere Ebenen und Mechanismen in Bezug auf Hetero/Cis-Sexismen in der LAGM*A NRW auf, mit denen wir uns beschäftigen müssen. Unserem intersektionalen Verständnis folgend bewegen wir uns langsam von der Privilegienreflexion hin zu einer empowerment-orientierten Ausrichtung auch unserer eigenen Strukturen, d. h. zum Beispiel Austauschräume für trans*, inter, nicht-binäre Fachkräfte der Mädchen*arbeit anzubieten, aber auch unsere eigene bisherige Teamaufstellung kritisch zu betrachten.

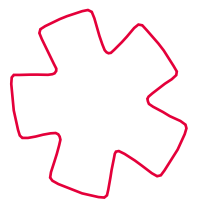


Wir haben in dem bisherigen Prozess gelernt, dass hier eine externe Begleitung für eine nachhaltige Struktur- und Organisationsentwicklung hilfreich und notwendig ist. Wir stellen uns die Frage: Wen stellen wir in der LAGM*A NRW in den Mittelpunkt unserer Ausrichtung? Hierfür möchten wir noch mehr in den Fachaustausch mit den Kolleg*innen aus der Praxis gehen, aus den Erfahrungen lernen und neue Konzepte und Ansätze für eine (weitere) Öffnung der Mädchen*arbeit für trans*, inter und nicht-binäre Jugendliche entwickeln. Wir gehen in die Reflexion von uns, unserer Haltung und den Strukturen der Mädchen*arbeit in NRW und freuen uns schon jetzt auf die weiteren Bewegungen und auf das [VER]LERNEN.

*Marthe Heidbreder (sie/ihr) ist seit 2010 in der Mädchen*arbeit tätig und seit 2017 geschäftsführende Fachreferentin bei der LAGM*A NRW. Sie arbeitet aus weißer queerer Perspektive zu Sexismen- und Rassismenkritik / Kritischem Weißsein und Intersektionalität.*

*Sanata Nacro (sie/ihr) ist seit 2014 Teil des Teams der LAGM*A NRW und seit 2017 geschäftsführende Fachreferentin. Sie arbeitet und reflektiert u. a. aus einer Schwarzen, cis-positionierten und queeren Perspektive zu intersektionaler und empowerment-orientierter Struktur- und Praxisentwicklung in der Mädchen*arbeit.*

Weitere Informationen zu den jeweiligen Entwicklungsprozessen und zur Arbeit der LAGM*A NRW gibt es im Netz www.maedchenarbeit-nrw.de/angebote/publikationen/



LARISSA HASSOUN UND
SILVIA ZENZEN

RÜCKENWIND FÜR TRANS- INKLUSIVE FEMINIS- TISCHE VERBANDS- ARBEIT

DIE AG TRANS* IM BFF STELLT SICH VOR

Der bff: Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe ist der Dachverband von über 200 Beratungsstellen, die Betroffene von geschlechtsspezifischer Gewalt unterstützen, wie z. B. bei Gewalt in Partnerschaften, sexualisierter Gewalt, Stalking und digitaler Gewalt. Als Verband machen wir politische Lobbyarbeit, veranstalten Konferenzen und Fortbildungen, konzipieren Kampagnen und organisieren die bundesweite Vernetzung.

Wie viele feministische Frauenprojekte diskutieren auch wir im bff, wie eine Öffnung für trans*, nicht-binäre und inter Personen gestaltet werden kann. Um diesen Prozess zu begleiten, hat sich im Sommer 2020 eine Arbeitsgruppe gegründet. Wir, Larissa Hassoun und Silvia Zenzen aus der Geschäftsstelle in Berlin, sind Teil dieser AG.

Zu Beginn möchten wir uns kurz vorstellen:

Larissa Hassoun (Pronomen: sie): Ich bin seit 2019 beim bff und arbeite zum Thema Schutz vor sexualisierter Belästigung und Gewalt am Arbeitsplatz. Vor dem bff war ich in der feministischen Mädchenarbeit in Berlin aktiv.

Silvia Zenzen (sie oder kein Pronomen): Ich arbeite seit 10 Jahren beim bff im Bereich Kommunikation und Information. Ich versorge unsere Mitgliedseinrichtungen und die Öffentlichkeit mit Informationen über Veranstaltungen, Veröffentlichungen, Gesetzesänderungen und vieles mehr.



WAS MOTIVIERT UNS, SICH DER AG TRANS* IM BFF ANZUSCHLIESSEN?

LARISSA:

Mich hat motiviert, dass die AG innerhalb des Verbands ein Signal setzt, dass sich der bff mit dem Thema Öffnung für trans*, nicht-binäre und inter Personen aktiv auseinandersetzt. Das ist wichtig, weil diese Personengruppen auch überdurchschnittlich von geschlechtsspezifischer Gewalt und oft auch von Mehrfachdiskriminierungen betroffen sind. Ich finde es wichtig, dass sich feministische Organisationen klar gegen konservative und rechtspopulistische politische Bewegungen und Entwicklungen positionieren, in denen feministische Räume für trans*feindliche Positionen instrumentalisiert werden. Ich bin froh, mit Kolleg*innen zusammenzuarbeiten, die sich für einen trans*inklusiven Feminismus einsetzen und feministische Räume mitgestalten, die patriarchalen Strukturen und Politiken etwas entgegensetzen.

SILVIA:

Ich habe gemerkt, dass das Thema Trans*inklusivität nicht nur uns in der Geschäftsstelle beschäftigt, sondern dass auch viele unserer Mitglieder, d.h. die Beratungsstellen vor Ort, zu diesem Thema Diskussionen führen und es hier Informations- und Austauschbedarf gibt. Mir ist es wichtig, eine klare Haltung zu zeigen und zu verdeutlichen, dass trans* Personen in besonders hohem Maße von patriarchaler Gewalt betroffen sind. Gleichzeitig möchte ich unsere Mitgliedseinrichtungen dabei unterstützen, sich mit Fragen rund um die Themenfelder trans* und Schutzräume auseinanderzusetzen, also z. B. mit grundsätzlichen Fragen danach, für wen Schutzräume vorgesehen sind und aus welchen Gründen.

WELCHE THEMEN BESCHÄFTIGEN DIE MITGLIEDER DES BFF IM ZUSAMMENHANG MIT DEM FELDE DER TRANS*-INKLUSIVITÄT?

LARISSA:

Unsere Mitgliederschaft ist sehr vielfältig, denn wir vertreten im gesamten Bundesgebiet über 200 Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe, die teilweise zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten beraten. Bei der Diskussion zu trans* geht es häufig auch um Schutzräume und darum, für wen diese Räume da sein sollen. Schließlich sind Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe von ihrer Geschichte her Räume exklusiv für Frauen. In Gesprächen mit einzelnen Beratungsstellen haben wir herausgefunden, dass einige sich bereits Konzepte überlegt haben, wie sie auch trans*, inter und non-binäre Personen in ihre Zielgruppe einschließen können, zum Beispiel indem diese Personengruppen direkt auf ihrer Homepage und auf Flyern angesprochen werden und bestehende Beratungsangebote geöffnet oder gar spezifische Beratungen eingerichtet wurden. Es gibt auch Konzepte, bei denen bestimmte Wochentage festgelegt wurden, an denen auch trans* und non-binäre Personen in die Frauenberatungsstelle kommen können.

SILVIA:

Viele Mitglieder haben schon über Schreibweisen mit Gender-Sternchen oder Unterstrich diskutiert oder überlegt, welche Zielgruppe sie wie ansprechen wollen. Das sind dann eher Diskussionen auf einer theoretischen Ebene. Dann gibt es aber auch ganz konkrete Fragen, z. B. wie wir damit umgehen, wenn eine Person, die wir als männlich lesen, in die Frauenberatungsstelle kommt. An diesem Punkt geht

es dann wieder um Schutzräume und die Frage, für wen dieser Schutzraum da ist und warum. Gleichzeitig haben wir auch die Rückmeldung bekommen, dass dieses Themenfeld in einzelnen Beratungsstellen noch gar kein Thema war. Der Diskussionsstand ist also tatsächlich sehr unterschiedlich.

WAS HAT DIE AG BISHER GEMACHT?

LARISSA:

Wir haben uns im Sommer 2020 gegründet und die ersten Arbeitstreffen genutzt, um uns über unsere Motivation und Anliegen auszutauschen. Wichtig war uns von Beginn an eine klare Positionierung zu unserem Ziel, den bff als feministischen Verband für trans*, non-binäre und inter Personen zu öffnen. Auf dieser Basis planten wir eine interne Veranstaltung für alle bff-Mitglieder. Wir wollten erfahren, wie einzelne Mitglieder bereits zum Thema arbeiten. Wir wussten, dass es an verschiedenen Stellen sehr engagierte Fachberater*innen und aktive Fachstellen gibt, die geschlechtliche Vielfalt als ein ganz wichtiges Thema ihrer feministischen Arbeit sehen. Im Juni 2021 haben wir dann eine Online-Veranstaltung durchgeführt, an der über 90 Mitarbeiter*innen aus Frauenberatungsstellen, Vertreter*innen aus dem bff-Vorstand, dem Verbandsrat und der Geschäftsstelle teilnahmen. Neben einem beeindruckenden externen Input von Isabelle Melcher wurde sich intensiv zu konkreten Wünschen, Bedarfen und Fragen der Beratungsstellen bzgl. Öffnungsprozessen zu mehr geschlechtlicher Vielfalt ausgetauscht. Es wurden Wünsche nach mehr Fortbildungen, Infomaterial und weiterführendem Austausch geäußert. Die Wünsche der Teilnehmenden und viele weitere Anregungen, wie z. B. Workshops bei bff-Tagungen zur Beratung von trans*

Personen und Weiterbildungen zu diskriminierungsfreier Beratung fließen jetzt in unsere weitere Arbeit in der AG ein.

SILVIA:

Wir haben zudem unsere Materialsammlung im Mitgliederbereich unserer Homepage mit Broschüren und Büchern rund um geschlechtliche Vielfalt erweitert, damit alle, die sich mit dem Thema auseinandersetzen wollen, direkten Zugriff auf Informationsmaterialien haben.

Was den Fachtag im Juni angeht, fand ich es wirklich ermutigend zu hören, wie viele Einrichtungen sich bereits auf den Weg gemacht und ihr Angebot für trans* Personen geöffnet haben und wie viel Offenheit und Neugierde es gab. Gleichzeitig gibt es Befürchtungen, dem Thema nicht gewachsen zu sein und Angst vor Überforderung. Umso wichtiger war es, auch Raum zu geben für Bedenken und Befürchtungen: Das Thema hat ja durchaus auch politische Sprengkraft mit großem Potential für Verletzungen. Auch diese Themen möchten wir im Rahmen der AG weiter diskutieren und dann wieder in den gesamten Verband einfließen lassen.

Wir freuen uns, dass es im Anschluss an unseren Debattentag im Juni 2021 inzwischen weitere Vernetzungen gibt und die Mitglieder miteinander in Austausch treten. Wir als AG sind als Ansprechpersonen zum Thema für die Mitglieder weiterhin erreichbar und basteln momentan daran, welche Angebote im kommenden Jahr für unsere Mitglieder rund um das Thema trans* möglich sind. Wir sehen, dass es verbandsintern viel Zuspruch gibt für die Arbeit unserer AG und wollen diesen Rückenwind nutzen, um Informations- und Vernetzungsangebote zu entwickeln, die viele Menschen im Verband motivieren, sich mit dem Thema der geschlechtlichen Vielfalt im bff zu beschäftigen. Die Zukunft wird auf jeden Fall spannend.



**WIR HEISSEN:
HAUS OF FANI**



WIR SIND IN:
ganz NRW aktiv



WIR SIND 2 JAHRE ALT



**WIR HABEN
FOLGENDE ZIELGRUPPEN:**

QTI*BI_PoC mit muslimischer Zugehörigkeit
im Alter von 18-30 Jahren



**EIN BEISPIEL AUS UNSERER ARBEIT,
DAMIT UNSER PROJEKT EIN GUTER
ORT FÜR TRANS* MENSCHEN WIRD:**



- Safer Space-Angebote für FLINTA*-Personen
- demnächst auch nach Bedarf einen trans* Safer Space (Leitung divers, u. a. eine Person, die trans* ist und mehrere Nicht-Binäre)

**VERBÜNDET-SEIN BEDEUTET
FÜR UNS:**

- geschütztere Räume schaffen, Partizipation stärken, Stimmen hörbar und sichtbar machen
- trans*, inter* und nicht-binäre Personen bei Entscheidungen/Leitung inkludieren

**UNSERE FEMINISTISCHE
SUPERKRAFT:**

unsere Intersektionalität und unser Power-Sharing



✉ HAUSOFFANI.PROJEKT@GMAIL.COM

📷 IG: @HAUSOFFANI

LITERATUR UND KONTAKTE

AlSabah, Souzan/ Sakalkesen, Özlem (2021):

Samira und die Sache mit den Babys. Köln.

Āmiri, Shivā (2021): „Be like water my dear“. In:

LAGM*A NRW (Hrsg.). Betrifft Mädchen. Ausgabe 4-2021. S. 164–168.

Debus, Katharina/ Laumann, Vivien/ Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V. (Hrsg.)

(2018): Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt. Zwischen Sensibilisierung und Empowerment. Berlin. Verfügbar unter: <https://interventionen.dissens.de/materialien/handreichung>

Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V. et al. (Hrsg.) (2019): Look Wide – Unterstützung

von LSBTIQA+ nach Gewaltwiderfahrnissen. Berlin. Verfügbar unter: https://www.dissens.de/fileadmin/lookwide/Dissens_Look_Wide__Unterstuetzung_von_LSBTIQA__nach_Gewaltwiderfahrnissen.pdf

Ewert, Felicia (2018): Trans. Frau. Sein. Aspekte geschlechtlicher Marginalisierung. Münster.

FaulenzA (2017): Support your sisters not your cisters. Über Diskriminierung von trans*Weiblichkeiten. Münster.

Fütty, Tamás Jules/ Höhne, Marek Sancho/

Llaveria Caselles, Eric (2020): Geschlechterdiversität in Beschäftigung und Beruf. Bedarfe und Umsetzungsmöglichkeiten von Antidiskriminierung für Arbeitgeber_innen. Herausgegeben von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Berlin. Verfügbar unter: https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Experten/geschlechterdiversitaet_i_beschaeftigung_u_beruf.pdf?__blob=publicationFile&v=7

Hahne, Alexander (Hrsg.) (2021): Sexuelle Bildung zu trans* und nicht-binären Körpern. Materialkarten für Beratung und Workshops (Dt./ Eng.). Münster.

Initiative I-Päd (2020): „Fuck“-tencheck. Intersektionale Perspektiven auf Sexualpädagogik. Berlin. Verfügbar unter: <http://www.i-paed-berlin.de/de/Downloads/>

Naß, Alexander/ Rentzsch, Silvia/ Rödenbeck, Johanna/ Deinbeck, Monika/ Hartmann, Melanie (Hrsg.) (2019): Empowerment und Selbstwirksamkeit von trans* und intergeschlechtlichen Menschen. Gießen.

Serano, Julia (2007): Whipping Girl: A Transsexual Woman on Sexism and the Scapegoating of Femininity. Berkeley.



LesMigraS (Hrsg.) (2017): Grenzen setzen. Ein Arbeitsbuch. Verfügbar unter: https://lesmigras.de/wp-content/uploads/2021/06/LesMigraS_Grenzen_Setzen_online.pdf

pro familia Bundesverband (Hrsg.) (2016): Psychosoziale Beratung von inter* und trans* Personen und ihren Angehörigen. Ein Leitfaden. Verfügbar unter: https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/Inter_Trans_Beratung_Leitfaden.pdf

Queeres Netzwerk Niedersachsen e.V. (Hrsg.): Abinäre Personen in der Beratung – Eine praktische Handreichung für Berater*innen und Multiplikator*innen. Hannover. Verfügbar unter: <https://qnn.de/wp-content/uploads/2020/06/Abin%C3%A4re-Personen-in-der-Beratung-Download.pdf>

Queerformat/ Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (Hrsg.) (2019): Queerinklusives pädagogisches Handeln: Eine Praxishilfe für Jugendeinrichtungen. Verfügbar unter: https://www.queerformat.de/wp-content/uploads/QF_Praxishilfe_Jugendeinrichtungen_Lesefassung.pdf

WEITERES MATERIAL

Das Wollknäuel besprechbar machen – Suchbewegungen, Spannungsfelder und Ambivalenzen im Umgang mit (Cis)Sexismus, Feminismus und Transfeindlichkeit. Podcast-Episode von Beyond Binary <https://beyond-binary.net/2021/05/01/das-wollknaeuel-besprechbar-machen/>

René_s Trans*stube – Ein Podcast für Trans*verbündete und solche, die es werden wollen http://rhornstein.de/podcast-rene_s-transstube/

trans sein – zwei trans Personen reden über Gender, Sex und Identität. Ein Podcast https://linktr.ee/trans_sein

Sammlung an deutschsprachigem und internationalem Material zu Konzepten von Community Accountability und Transformative Justice <https://www.transformativejustice.eu/de/ressourcensammlung/>

Toolbox – LSBTIQ* Inklusive Vereinsarbeit für MSO <https://www.mso-inklusive.de/de/Toolbox/>

Trans Student Educational Resources (2015): The Gender Unicorn. Verfügbar in vielen Sprachen unter: <https://transstudent.org/gender/>

GLOSSARE

Dissens – Institut für Bildung und Forschung <https://interventionen.dissens.de/materialien/glossar>

Netzwerk Geschlechtliche Vielfalt Trans* NRW <https://ngvt.nrw/category/glossar/>

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA) <https://www.idaev.de/recherchetools/glossar>



KONTAKTE

NRW

Fachstelle #MehrAlsQueer

(Informationen und Beratung zu den Themen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im Kontext von Rassismus-Erfahrungen, Migration, Religion und Flucht).

<https://www.mehralisqueer.de/>

Fachstelle Queere Jugend NRW

(Fachberatung und Überblick über queere Jugendangebote in NRW)

www.queere-jugend-nrw.de

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchen*arbeit NRW – LAGM*A NRW

<https://maedchenarbeit-nrw.de/>

Landeskoordination Anti-Gewalt-Arbeit für Lesben, Schwule und Trans* in NRW

<https://vielfalt-statt-gewalt.de/>

Netzwerk Geschlechtliche Vielfalt Trans* NRW & Landeskoordination Trans* NRW

(Informationen und Kontakte zu trans* Gruppen und Beratung in NRW)

<https://ngvt.nrw/>

Projekt #BIT* | Basics Inter* und Trans*

(Digitale Selbstlernmodule vermitteln Wissenswertes über geschlechtliche Vielfalt, Inter* und Trans*)

<https://www.gender-nrw.de/bit/>

Webseite „Trans* Angebote in NRW“

(Zusammenstellung von Unterstützungsangeboten für trans* Menschen in NRW)

www.trans-angebote.nrw

BUNDESWEIT

Arbeitskreis trans*inklusive Mädchenarbeit

https://www.transjaund.de/transinklusive-maedchen_arbeit/

Bundesverband Trans* e.V. (BVT*)

<https://www.bundesverband-trans.de/>

Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V. (dgti)

<https://www.dgti.org/>



